


Evangeliums Mosaik



Darum gehet hin
und lehret
alle Völker
und taufet sie
im Namen
des Vaters
und des Sohnes

und des Heiligen
Geistes,
und lehret sie
halten alles,
was ich euch
befohlen habe.
Matth. 28, 19, 20

**Also
hat Gott die Welt
geliebt,
daß er seinen
eingeborenen Sohn
gab,
auf daß alle,
die an ihn glauben,
nicht verloren werden,
sondern das ewige
Leben haben.**

Johannes 3, 16

Christian Unity Press
York, Nebraska



**Wir wünschen allen Lesern
der Evangeliums – Posaune
wahre Weihnachtsfreude und den
Frieden Gottes!**

Im Anfang
war das Wort,
und das Wort war bei Gott,
und Gott war das Wort.
Dasselbe war im Anfang bei Gott.
Alle Dinge sind durch dasselbe gemacht, und
ohne dasselbe ist nichts gemacht, was gemacht ist.
In ihm war das Leben, und das Leben war das
Licht der Menschen.
Und das Licht scheint in der Finsternis, und die
Finsternis hat's nicht begriffen.
Es ward ein Mensch, von Gott gesandt,
der hieß Johannes.

Es deckte Finsternis
die Welt,
du hast die finstre Welt
erhellt;
des freuen sich die Frommen.
Vom Anfang bis zum
Niedergang
erschallt der Völker
Lobgesang,
die anzubeten kommen.
Wie blind, Herr, sind
die dich hassen,
sich nicht lassen
Gott belehren,
sich zum Vater
zu bekehren!

Dieser kam zum Zeugnis, daß er von dem Licht zeugte, auf daß sie alle durch ihn glaubten.
Er war nicht das Licht, sondern daß er zeugte von dem Licht.
Das war das wahrhaftige Licht, welches alle Menschen erleuchtet, die in diese Welt kommen.
Es war in der Welt, und die Welt ist durch dasselbe gemacht; und die Welt kannte es nicht.
Er kam in sein Eigentum; und die Seinen nahmen ihn nicht auf.
Wie viele ihn aber aufnahmen, denen gab er Macht, Gottes Kinder zu werden,
die an seinen Namen glauben;
welche nicht von dem Geblüt noch von dem Willen des Fleisches
noch von dem Willen eines Mannes, sondern von Gott geboren sind.
Und das Wort ward Fleisch und wohnte unter uns, und wir sahen seine Herrlichkeit,
eine Herrlichkeit als des eingeborenen Sohnes vom Vater, voller Gnade und Wahrheit.

Johannes 1, 1 – 14

Weihnachtszeit

Die kalte Winterzeit mit ihren so langen, rauhen Nächten wird unterbrochen durch eine Nacht, die unwillkürlich ihre Macht auf die Menschen ausübt. – Wer kennt sie nicht, die Weihnacht, die heilige, die geweihte Nacht!

Schon bei dem Gedanken an sie steigen Pläne in uns auf, andere zu beschenken und zu beglücken; sie zu erfreuen. Es scheint, daß Wohltun und Mitzuteilen Hand in Hand – mit Weihnachten gehen und es drängt sich uns der Gedanke auf, daß die große Himmelsgabe, die einst der Welt in überschwinglicher Weise mitgeteilt wurde, geheimnisvoll die meisten Menschen zum Wohltun anleitet und auch das verhärtete Gemüt scheint zu Weihnachten empfänglicher zu sein.

Eine herzliche Tat der Liebe, ein frommes Lied, und in der Brust des Greises regt sich ein weiches Gefühl; Kinderträume werden wach, längst vergessene Erinnerungen steigen auf und werden wieder lebendig, und wo der Glaube Schiffbruch gelitten hat da wird ein Sehnen wach nach der entschwundenen Kindheit mit ihrem geweihten Kinderglauben, und heiße Tränen des Schmerzes mögen fließen.

Es ist eigenartig wie gerade die Weihnachtszeit die zarten Saiten in der menschlichen Brust anzutasten vermag! – O, daß die verschiedenen guten Eindrücke, die wir empfangen haben mögen, nicht vergeblich wären und die besseren Regungen unseres Herzens auch nicht wiederum erstickt würden!

Weihnachten bedeutet mehr als nur ein Fest für Kinder oder eine Zeit des Festrausches oder des Vergnügens. Über alle Unruhen des Hastens und des Eilens, der Zubereitung vergänglicher Freuden, schweifen unsere Gedanken zurück zu einer Zeit, wo der Himmel geöffnet ward, und der Engel Gottes sich herabschwang, um den einsamen Hirten auf Bethlehem's Fluren die frohe Kunde zu bringen, daß Christus, der Welt Heiland, geboren ward.

Die Lobpreisungen der himmlischen Heerscharen, die jubelnd der Hirten Ohr erreichten, finden Widerhall in unserem Herzen: „Ehre sei Gott in der Höhe, und Friede auf Erden, und den Menschen ein Wohlgefallen!“

Mit gestärktem Mut und lebendiger Hoffnung klammern wir uns von neuem an die große Liebe Gottes, die dort in der Krippe geoffenbart und der Menschheit frei angeboten worden ist. Hier an der Krippe redet Gott eine offene Sprache seiner großen Liebe zu den Menschen, zu seinen Geschöpfen.

Die Herablassung Gottes konnte sich nirgends deutlicher ausdrücken, als in der Menschwerdung Jesu. Er ward arm um unsertwillen auf daß wir durch seine Armut reich würden! Gott bietet sich den Menschen an und wird ihnen gleich, indem er Knechtsgestalt annimmt.

O Seele, kannst du noch länger zaudern, kannst du noch länger zagen und zweifeln? Gott hat von seiner Seite aus al-

les getan um dir seine Liebe, seine große Willigkeit zu zeigen dich zu erlösen und ewig selig zu machen; willst du das Herz noch länger verschließen gegen solch eine geoffenbarte Gottesliebe? Greife zu, habe Anteil an dem herrlichen Erlösungsplan! Ergreife die Vaterhand Gottes, die dir durch das Jesuskind in der Krippe entgegengestreckt ist.

Gott ist von Herzen gewillt sich mit dir durch Jesus zu versöhnen und dir alle deine Sünden zu vergeben, so du ihn reumütig darum bittest. Denn Gott war in Christo und versöhnte die Welt mit ihm selber und rechnete ihnen ihre Sünden nicht zu und hat unter uns aufgerichtet das Wort von der Versöhnung (2. Kor. 5, 19). Der Glaube an Jesus wird jenen Frieden in der Seele erzeugen, der höher ist denn alle Vernunft.

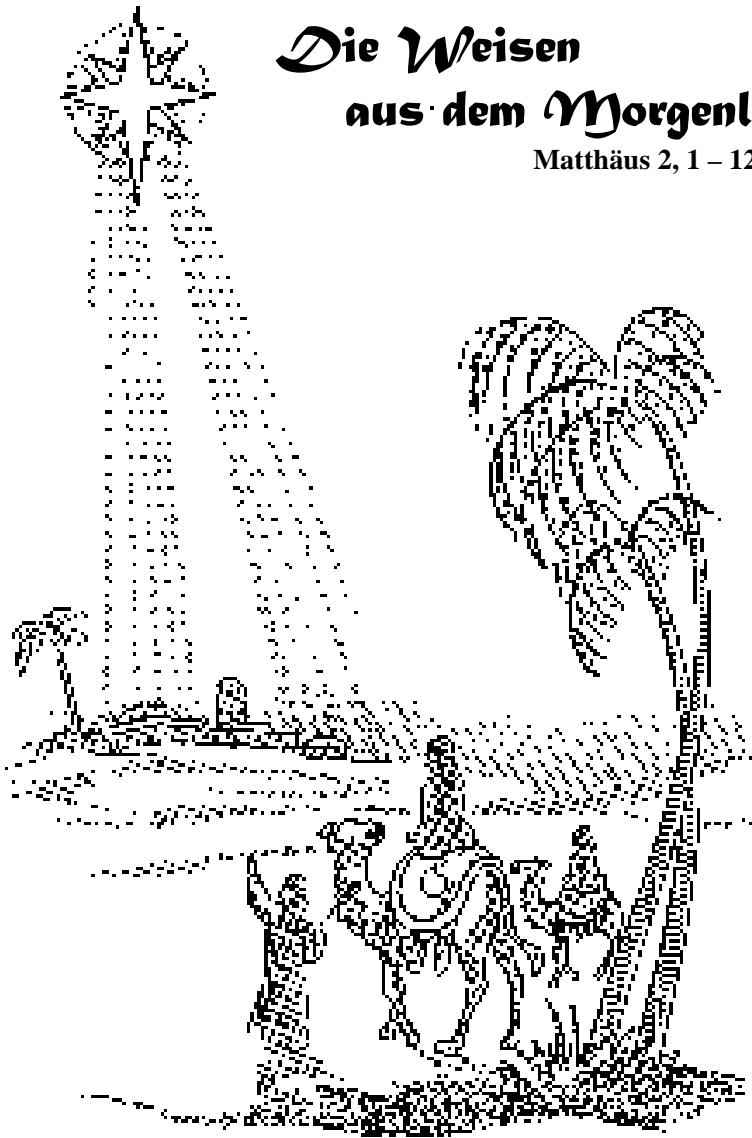
Der Glanz der Weihnachtskerzen ist vorübergehend und er mag verlöschen. Der Weihnachtstag wird gleich allen anderen Tagen des Jahres vergehen; ist jedoch Jesus in deinem Herzen geboren, so wird die ewige Weihnachtsfreude dich erfüllen, die nie von dir weichen wird.

Weißt du etwas von dieser wahren und bleibenden Weihnachtsfreude?
M. K.



Die Weisen aus dem Morgenland!

Matthäus 2, 1 – 12



Wer reitet mit solchem Gepränge
zur Davidsstadt ein durch's Tor?
Es strömt ja verwundert die Menge
aus allen Häusern hervor:
Auf edlen Kamelen sitzen
die Fremden aus fernem Land.
Im Sonnenlicht sieht man blitzen
Diamanten an ihrer Hand.

Sie ziehen mitsamt ihrem Trosse
bis vor Herodes Palast,
dann gehn sie hinauf zum Schlosse
in froher, freudiger Hast:
„Herr König, lang mögst du leben!
Wir kommen vom Morgenland,
um Gold und Weihrauch zu geben
dem König, den Gott gesandt.

Wir wußten, es würde aufgehen
aus Jakob ein heller Stern.
Herr König, wir haben gesehen
ihn glänzen am Himmel fern.
Drum haben wir angetreten
die weite Reise nach hier;
den Königssohn anzubeten,
sind wir gekommen zu dir.“

Und des Königs Herz war beklommen,
sein Angesicht schreckensbleich!
„Nun ist der Messias gekommen,
mir streitig zu machen das Reich!“
Doch sprach er mild zu den Weisen:
„Geht hin und forschet nach dem Kind.
Ihr möget nach Bethlehem reisen,
wo ihr es sicherlich find't.

Und wenn ihr das Kindlein dort findet,
so kommt und sagt es mir an,
daß ich es, wenn ihr mir kündet,
auch sehn und anbeten kann.“ –
Und weiter zogen die Männer,
hinaus aus Jerusalem,
und lenkten die müden Renner
hinunter gen Bethlehem. –

„Gepriesen sei Gott, meine Brüder“,
ruft plötzlich der Führer laut,
„dort erglänzt uns der Stern ja wieder,
den wir zu Hause geschaut!“
Sie folgen mit selger Freude
dem leuchtenden Wunderstern,
und finden die Eltern beide
und auch als Kindlein den Herrn.

Und ehrfurchtsvoll sinken sie nieder
und tun ihre Schätze auf,
und anbetend schauen sie wieder
und wieder zum Kinde auf.
Fast scheint es sie zu verwirren,
daß er sie anblickt so hold,
doch bringen sie Weihrauch und Myrrhen
und auch viel köstliches Gold.

Und als sie dann Abschied genommen
und Gott gedankt für ihr Glück,
und reisten woher sie gekommen,
zum Morgenlande zurück,
ward ihnen von Gott geboten,
zu ziehn einen andern Pfad,
weil schlimme Gefahren drohten
vom König und seinem Rat.

„Die Fremden sind weitergezogen!“
so schrie der König mit Wut,
„sie haben mich schmähslich betrogen,
doch will ich des Kindes Blut!“
Und grausam kam er gegangen
mit Zorn und Drohen und Mord,
den neuen König zu fangen;
allein, das Kindlein war fort!

Gott machte des Königs Drohen
den Eltern im Traum bekannt,
so waren sie eilends entflohen
ins ferne Ägyptenland.
Das nötige Geld zum Reisen
das war ja reichlich zur Hand:
das brachten dem Kind die Weisen
die kamen vom Morgenland.

Der wartende Simeon

„Und siehe, ein Mensch war zu Jerusalem mit Namen Simeon, und derselbe war fromm und gottesfürchtig und wartete auf den Trost Israels.“ Lukas 2, 25

Simeon ist ein wartender Mensch. Das ist das eigentümlich Ergreifende an diesem alten Mann, der da im Tempel hofft und harrt in einem Alter, wo man – wie man so sagt – vom Leben nichts mehr zu erwarten hat, wo man sich abgefunden hat mit der Welt, wo man im Grund auf nichts mehr wartet als auf den Tod. Da wartet Simeon immer noch: „Er sollte den Tod nicht sehen, er hätte denn zuvor den Christus des Herrn gesehen!“

Wie ein in einer Gletscherspalte Verschütteter sich nicht aufgibt, weil er weiß: die Kameraden haben mich nicht vergessen, der Rettungszug ist unterwegs – so hofft Simeon, und diese Hoffnung hält ihn am Leben. Nimm dem Verschütteten die Hoffnung, flüstere ihm zu, er sei längst aufgegeben, und von Stund an wird er erfrieren.

Simeon aber hofft auf Weihnacht, auf das Kommen des Erlösers wie der Verschüttete, der angespannt lauscht, ob nicht doch noch die Schritte der Suchenden durch die kalte Nacht hörbar seien.

Die Jahre gehen vorüber. Man lächelt wohl über diesen merkwürdig hartnäckigen Simeon, der immer wieder anklopft: „Ist er noch nicht gekommen, er, der Messias?“ Seine Haare sind weiß geworden. Er ist dem Grab nahe. War seine Hoffnung doch bloß Einbildung?

Ach, wer kennt sie nicht, diese Stimmen, die bis tief hinein in den Raum der Gemeinde dröhnen: „Ach, ihr Christen mit eurer ‚Hoffnung‘, mit eurer Erwartung des kommenden Herrn Christus – ihr seid betrogene Betrüger! Es liegt ja auf der Hand, daß ihr einer Täuschung nachjagt. Findet euch ab mit der Wirk-

lichkeit und faselt nicht länger von Hoffnung, wo doch offenbar nichts mehr zu hoffen ist!“

Nein, Simeon bleibt fest und wird damit zum Urbild der christlichen Gemeinde, die wartet auf ihren kommenden Herrn, unbeirrt wie ein Kompaß, der immer wieder zum Pol weist, du magst rütteln, wie du willst. „Gott wird kommen!“, das hat ihm der Heilige Geist selbst gesagt und dessen Stimme ist ihm so viel näher, gewisser als das laute Gassengeschrei der Zeitereignisse.

Solche Hoffnung wird nicht zu Schanden, solcher Advent wird zu einer Weihnacht ohnegleichen. „Jetzt!“, so sagt ihm mit einemmal die innere Stimme. Er horcht und gehorcht.

Da geht die Sonne auf über seinem armen Leben! Nein, Gottes Wort hat nicht gelogen. Wie die Eltern das Jesuskind in den Tempel tragen, da eilt er, so schnell ihn seine alten Füße noch zu tragen vermögen. Da schließt er mit seinen zittrigen Armen das Kind an sein Herz.

Ein stilles Leuchten tritt in die schwachen Augen, und eine Freude überkommt ihn, wie er sie in seinem ganzen langen Leben nie gekannt hat. Der Himmel geht ihm auf, und alles, alles ist vergessen, all die vielen langen Jahre vergeblichen Wartens, enttäuschter Hoffnung. Alles liegt weit hinter ihm. Alle Entsagung ist verschlungen in einem Meer der Freude:

Wer so stirbt, der stirbt wohl! Wer so ein langes Leben gebettelt hat um Gottes Gnade, der wird dann beschenkt wie ein König. Wer so sein irdisches Leben getragen hat wie eine einzige Adventszeit, eine Zeit des Harrens und Bittens, wer so festhielt in der Adventshoffnung, dem wird dann Weihnacht zuteil, ewige Weihnachtsfreude, unendlicher Weihnachtsfriede, und er wird seinen Herrn schauen von Angesicht zu Angesicht.

Simeon schaut, was er geglaubt hat. Damit wird er der Erstling in einer Schar, die niemand zählen kann, aus allen Völkern. Sie sind gezeichnet von viel Leid und auch von viel Schwäche und Verzagttheit. Aber sie können nicht sterben

unter dem Fluch ihrer Schuld, können nicht sterben, ohne daß sie den Heiland gesehen haben. Darum lassen sie nicht ab, auf Erlösung zu warten und zu hoffen.

Zu diesen geistlich Armen, zu diesen Hungernden und Dürstenden, zu diesen Harrenden kommt er, der das ganze verlorene Paradies zurückbringt und unser Herz mit einem Frieden erfüllt, den uns kein Satan mehr rauben kann. Sie dürfen nun Weihnachten feiern als die „Armen, die doch viele reich machen, als die Traurigen und doch allezeit fröhlich, als die nichts haben und doch alles besitzen“, weil sie ihn haben, ihn, der ihres Lebens Sonne und Schild ist. Ihn so in die Arme und ins Herz schließen, das ist Weihnacht, die in ihrer Freude alle Grenzen sprengt, so daß wir singen müssen und unsere Frau und Kinder küssen, weil wir nicht mehr wissen, wohin mit all diesem Jubel!

Dabei ist ja all diese irdische Weihnachtsfreude erst Vorahnung, Vorfreude dessen, was uns einmal geschenkt ist, wenn wir die himmlische Weihnacht feiern, droben in der ewigen Stadt, zusammen mit Hirten und Königen, zusammen mit jenen, die uns vorangegangen sind in die Ewigkeit, mit denen wir einst auf Erden Weihnacht hatten – dort feiern wir es aufs neue – unsagbar viel schöner!

Simeons Blick weitert sich, prophetisch schaut er, wie dieses Kindlein zum Mann wird, an dem sich die Geister scheiden, zum Zeichen, dem widersprochen wird. Er sieht über dem Kripplein im Geist das Kreuz ragen. Erst am Karfreitag wird uns Weihnacht in seiner ganzen Tiefe offenbar. „Uns ist der Heiland geboren“ empfängt dort seine Erfüllung: „Für uns gestorben, für uns dahingeopfert!“ Von dort her erkennen wir den tiefsten Grund aller Weihnachtsfreude, aber auch den ganzen Entscheidungsernst dieser Stunde.

Wahrlich, Weihnacht ist kein buntes Spiel, es ist Begegnung mit dem menschgewordenen heiligen Gott, zur Erlösung dem, der auf ihn harrete, zum Gericht dem, der ihn vergaß. W. Middendrop

Hoffnung für die Welt

„Nun aber bleibt Glaube, Hoffnung, Liebe, diese drei; aber die Liebe ist die größte unter ihnen.“

1. Korinther 13, 13

Oft scheint es, als sei Weihnachten so etwas wie eine Oase der Hoffnung. Auf den leider fast in jedem Jahr vorhandenen Kriegsschauplätzen schweigen für ein paar Tage oder wenigstens Stunden die Waffen, und die nach ihren eigenen Worten mit der Macht „nicht gerade vorsichtig“ umgehenden Politiker lassen es an wohltonenden Botschaften nicht fehlen. Sie versuchen, die Menschen glauben zu machen, nun sei endlich, endlich Grund zur Hoffnung auf Frieden, Sicherheit und allgemeinen Wohlstand vorhanden. Leider stellt es sich dann mit erbarmungsloser Regelmäßigkeit heraus, daß solche Hoffnungen trügen.

Der Christ in der Spannung

Wir Christen befinden uns dabei in einer eigenartigen Spannung. Auf der einen Seite wissen wir, daß die Bibel ein sehr realistisches und im Grunde recht düsteres Bild von den zukünftigen Ereignissen der Weltgeschichte malt. Auf der anderen Seite haben wir das Evangelium, die frohe Botschaft. Die Hoffnung der Herrlichkeit ist in unseren Herzen. Diese Hoffnung verkünden Menschen. Wichtig ist, daß diese Hoffnung allein in Jesus Christus gegeben ist.

Aber auf der anderen Seite sträuben wir uns irgendwie dagegen, diese Hoffnung selbstgenügsam nur für uns, die Christusgläubigen, gelten zu lassen. Bekennen wir doch: „Jesus Christus ist die Hoffnung der Welt“. Diese Hoffnung läßt uns einfach nicht los. Sie ist die große heilige Macht in unserem Leben, die uns nicht zu schanden werden läßt, die uns treibt der Welt, den Menschen ohne Hoffnung, die Botschaft der Hoffnung zu bringen. Sie hilft Versuchungen zu überwinden und fröhlich und getrost den Weg zu pilgern.

Und noch etwas gibt es: Das tägli-

che Hoffen, Glauben und Lieben, zu dem uns unser Schriftwort auffordert, trotz aller Probleme und scheinbaren Ausweglosigkeiten. An diesem Punkt aber versagen wir Christen oft, Resignation, Aufgebenwollen, ist keine christliche Haltung. Wir aber geben so rasch auf. Viele Predigten und sonstige Äußerungen gläubiger Christen sind von einer tiefen Resignation durchzogen. Man malt schwarz in schwarz. Das Negative überwiegt. Vielleicht läßt sich noch am Ende ein kleiner Silberstreifen am Horizont malen. Oft aber ist selbst er nicht mehr als das Ausklammern der wenigen Erretteten aus dem allgemeinen Elend: Wenigstens sie dürfen hoffen –, nur für sich selbst, versteht sich. Doch ist damit immer nur die eine Seite gesehen.

Hoffnung und Liebe

Wir brauchen uns gar nicht bis aufs Gebiet der „Eschatologie“, der Lehre von den letzten Dingen, zu begeben, um zu verstehen, was gemeint ist. Bleiben wir bei ganz naheliegenden Dingen. Wie schnell geben wir zum Beispiel andere Menschen auf. Den ungläubigen Nachbarn etwa, der noch immer der Einladung in den Gottesdienst nicht gefolgt ist, das Kind gläubiger Eltern, das aus dem schützenden Bereich der Gemeinde ausgebrochen ist und eigene Wege geht, den Bruder oder die Schwester aus der Gemeinde, die so schrecklich verfahren sind und sich anscheinend gar nicht mehr ändern können.

Wir haben wohl alle schon solche Leute aus unserer Fürbitte entlassen. Hier zeigt es sich, daß rechte Hoffnung nicht ohne Liebe sein kann. Den Menschen, den wir wirklich lieben, geben wir einfach nicht auf. Unser Herz sträubt sich dagegen, ihn zum „hoffnungslosen Fall“ zu erklären. Bei Jesus gab es solche hoffnungslosen Fälle offenbar nicht.

Hoffnung und Glaube

Nun kann man allerdings einwenden, daß eine solche Hoffnung ja auch Illusion und Selbstbetrug sein könnte. Den-

ken wir etwa an die Durchhalteparolen am Ende des Zweiten Weltkrieges und an das Lied „ich weiß, es wird einmal ein Wunder geschehn“, das damals aus allen Lautsprechern dröhnte. Ist die Hoffnung der Christen so ähnlich?

Christliche Hoffnung hat es auch mit dem Glauben zu tun. Im biblischen Sinn ist Glaube aber nicht ein fanatisches Festhalten an Unmöglichkeiten, wie es der „unerschütterliche Glaube an den Endsieg“ im letzten Krieg war. Die Bibel versteht unter Glauben vielmehr das vorbehaltlose Vertrauen auf den lebendigen Gott und das Wissen, daß er es recht machen wird. Nur durch dieses Vertrauen halten wir die Spannung aus zwischen dem Wissen vom Gericht und der Hoffnung für die Welt.

Allerdings kann man die Berechtigung solchen Vertrauens und den Grund für die christliche Hoffnung niemanden beweisen. Für den, der nicht an Gott glauben will, wird es im Grunde genommen mit dem erwähnten „Endsiegglauben“ auf einer Stufe liegen. Was man immerhin tun kann, ist diesen Glauben und diese Hoffnung vorzuleben. Ohne Hektik, ohne Fanatismus, in fröhlicher Gewißheit und praktischer Liebe. Weihnachten könnte eine gute Gelegenheit dazu sein.

Es gilt, Begriffe, die wir oft gedankenlos verwenden und die dadurch sehr „abgegriffen“ worden sind, wieder mit Inhalt zu füllen. Nicht mit neuen Inhalten, sondern mit denen, die sie im Evangelium haben. Es wird darauf ankommen, daß wir uns mit den alten oder neuen Erkenntnissen nicht selbstgenügsam in den trauten Kreis von Haus und Gemeinde zurückziehen, sondern sie weitertragen zu den Menschen in der Nähe und in der Ferne in der Hoffnung, daß etwas von der Freude und von dem Frieden, die Jesus bringt, auch zu ihnen kommt. Solche Hoffnung „läßt nicht zuschanden werden“.

W. Müller



„Uns ist ein Kind geboren!“

„Denn uns ist ein Kind geboren, ein Sohn ist uns gegeben, und die Herrschaft ist auf seiner Schulter; und er heißt Wunderbar, Rat, Kraft, Held, Ewig-Vater, Friedefürst; auf daß seine Herrschaft groß werde und des Friedens kein Ende auf dem Stuhl Davids und in seinem Königreich, daß er's zurichte und stärke mit Gericht und Gerechtigkeit von nun an bis in Ewigkeit. Solches wird tun der Eifer des Herrn Zebaoth.“

Jesaja 9, 5 und 6

In unserem Bibelwort redete der Prophet von einem Ereignis, worauf die Gläubigen seit alten Zeiten gewartet hatten. Er verkündigte die Geburt des Königs aller Könige und sagte: „Uns ist ein Kind geboren, ein Sohn ist uns gegeben!“ Die erste Verheißung in diesem Sinn wurde von Gott Adam und Eva gegeben. Nachdem sie gesündigt hatten, und ihre Handlung nicht gut machen konnten, sprach der Herr zu ihnen vom Samen des Weibes, der auftreten werde und der Schlange den Kopf zertreten. So schauten dann Adam und Eva, und auch viele nach ihnen aus, da dieser siegreiche Held geboren werden sollte. Der

Prophet Jesaja sah dieses Ereignis als eine feststehende Tatsache und redete von der Geburt dieses mächtigen Erretters: „Uns ist ein Kind geboren, ein Sohn ist uns gegeben.“

Daß dieses Kind unter allen Kindern eine Ausnahme war, wird uns durch seine Geburt besonders betont. Wenn einem Land nach langem Warten ein Thronfolger geboren ist, wird dies durch Herolde bekanntgegeben. Hier aber kam ein Engel vom Himmel und redete von der Geburt dieses Kindes. Zur Bestätigung dieser Botschaft, erschien die Menge der himmlischen Heerscharen, die Gott lobten und sprachen: „Ehre sei Gott in der Höhe und Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen!“ Weder zuvor noch je nachher hatte die Geburt eines Kindes solche Begleiterscheinungen. Und das nicht ohne Grund, denn es steht geschrieben: „Kündlich groß ist das gottselige Geheimnis: Gott ist offenbart im Fleisch!“ Der Evangelist Johannes sagte: „Und das Wort ward Fleisch und wohnte unter uns, und wir sahen seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit als des eingeborenen Sohnes vom Vater, voller Gnade und Wahrheit.“ Weiter sagte er:

„Gott hat seinen Sohn nicht in die Welt gesandt um die Welt zu richten, sondern damit die Welt durch ihn errettet werde.“ In diesem Kind nahte sich Gott der Menschheit, um das zerrissene Band der Gemeinschaft wieder neuzuknüpfen. Durch Christus, den Sohn Gottes, streckt er der Menschheit seine Hand entgegen zur Versöhnung. Es sollte Frieden werden auf Erden durch ihn, den Heiland. Die Angst und Friedelosigkeit, die im Herzen der Menschen wohnen, sollen für immer aufgehoben werden. Statt dessen soll der Friede Gottes, der höher ist denn alle menschliche Vernunft, regieren in den Herzen; denn er ist unser Friede.

In unserem Bibelabschnitt werden wir auf die Machtstellung und die verschiedenen Titel, die dieser Sohn trägt, aufmerksam gemacht. Es heißt: „Die Herrschaft ruht auf seiner Schulter; und man nennt seinen Namen: Wunderbar, Berater, starker Gott, Vater der Ewigkeit, Friedefürst.“ Die ganze Beschreibung zeigt uns die Majestät dessen, der die Herrschaft auf sich genommen hat. Er ist ein König und alle Kinder Gottes aller Zeiten beten ihn an und bringen ihm die Ehre. Er wird wunderbar genannt, weil er selbst in seinem ganzen Wesen wunderbar ist und Wunderbares tut. Zur rechten Zeit weiß er Rat und daher können Menschen sagen: „Du leitest mich nach deinem Rat.“ Als starker Gott tritt er auf und führt sein Werk zum siegreichen Ende. Auch wird er genannt Vater der Ewigkeit und Friedefürst. Unscheinbar in seiner Geburt in Bethlehem, doch groß und mächtig in seinem Auftreten in dieser Welt. Es gibt seinesgleichen nicht; denn er ist Gott und der einzige Retter der Menschheit vom ewigen Verderben.

In stiller dunkler Nacht wurde in Bethlehem unser Retter geboren. Tritt doch im Geist zur Krippe und erblicke in ihm das Licht der Welt. Fasse Vertrauen zu ihm und er wird dir Hilfe bringen, wie du sie bedarfst. Wie stehst du zu ihm?

G. Sonnenberg †

Das Wesen und Werk der Wiedergeburt

Die Wiedergeburt ist ein geistlicher Vorgang. Sie wird auch die Neugeburt genannt, weil dadurch der Seele neues Leben mitgeteilt wird, Leben aus Gott. Wer die Neu- oder Wiedergeburt nicht erfahren hat, der ist geistlich tot; er hat keine Lebensgemeinschaft mit Gott.

Der Wiedergeborene ist frei von Sünden und Schuld, es hat eine Herzensänderung, eine Herzenerneuerung stattgefunden. Der von neuem Geborene ist in Christo und er ist nicht mehr der alte Mensch, sondern er ist zu einem neuen Menschen geworden, wie Paulus es zum Ausdruck bringt, wenn er sagt: „Darum ist jemand in Christo, so ist er eine neue Kreatur; das Alte ist vergangen, siehe, es ist alles neu geworden“ (2. Kor. 5, 17).

Die Wiedergeburt ist stets von der Rechtfertigung begleitet. Durch die Rechtfertigung wird eine Änderung in der Beziehung der Seele zu Gott bewirkt, durch die göttliche Vergebung, die dem Schuldigen zuteil wird. Diese Vergebung findet zur Zeit der Wiedergeburt statt und ist eine andere Erscheinungsform der Erlösung, während die Wiedergeburt im eigentlichsten Sinn eine solche Veränderung der menschlichen Natur bewirkt, daß er von nun an über die Sünde herrschen kann, anstatt ein Sklave der Sünde zu sein. Dieses schließt die Gotteskindschaft oder die Aufnahme in die Familie Gottes ein, welches der wiedergeborenen Seele durch den Geist der Kindschaft bezeugt wird.

Von solchen, die nicht an ein zweites Gnadenwerk glauben, wird oft die Frage gestellt: „Ist denn das Werk Gottes in der Wiedergeburt nicht vollkommene Wiedergeburt?“ Aber eine vollkommene Wiedergeburt ist ebensowenig eine vollkommene Heiligung, wie vollkommene Buße Wiedergeburt ist, oder ebensowenig wie vollkommene Sündenüberzeugung schon vollkommene Buße ist. Die Wiedergeburt ist in dem Maß vollkommen, daß die Seele die Gewißheit der Vergebung ihrer Sünden hat, die Gewißheit ihrer Annahme bei Gott oder

der Gotteskindschaft und den Sieg über die Sünde. Wer noch immer in Sünden lebt, der ist noch nicht wiedergeboren.

Dieser letzte Punkt kann nicht nachdrücklich genug betont werden. Niemand kann im Stand der Rechtfertigung bleiben, wenn er Sünden begeht. Wie könnte dieses auch nur der Fall sein? Könnten wir auch nur annehmen, daß Gott eine Seele der Sünde wegen verdammen würde vor der Zeit der Rechtfertigung, und die Sünde dann nach der Rechtfertigung übersehen? Der Apostel Johannes sagt klar und deutlich: „Wer Sünde tut, der ist vom Teufel“. Sogar junge Kinder in Christo begehen keine Sünde, denn sie sind von Sünden erlöst. „Wer aus Gott geboren ist, der tut nicht Sünde“ (1. Joh. 3, 9). Niemand kann von Herzen glauben und gerecht werden, während er irgend eine erkannte Sünde begeht, oder eine erkannte Pflicht versäumt. In dem Augenblick, wo der Mensch das tut, was er als Sünde erkannt hat, verliert er den Glauben, durch welchen er gerechtfertigt ist. Er verliert seinen Halt an Gott und seine Rechtfertigung oder Erlösung.

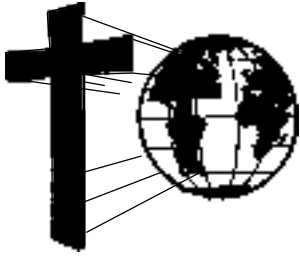
In der wahren Buße muß der Wille des Menschen dem göttlichen Willen und den göttlichen Gesetzen ergeben und unterworfen werden, und er muß dann in dieser Ergebung verharren. Wenn dies nicht geschieht, so wird mutwillige Sünde entstehen. Um die Erfahrung oder das Zeugnis der Rechtfertigung zu behalten, muß man in derselben Ergebung, Übergabe und im Glauben beharren, wie am Anfang.

Der Gerechtfertigte ist von Sünden erlöst, und wie wir schon gesehen haben, fällt die Rechtfertigung der Zeit nach mit dem Werk der Wiedergeburt zusammen, und der Gerechtfertigte hat darum auch neues oder geistliches Leben empfangen. Es ist ihm die Kraft zuteil geworden, über die Sünde herrschen zu können und in einer Stellung des beständigen Gehorsams Gott gegenüber zu verharren. In einem solchen Zustand ist

er auch allezeit in einer Stellung des völligen Vertrauens in das Versöhnungsblut, das seine Sünde getilgt hat, und dadurch wird er vor Sünde bewahrt bleiben, vorausgesetzt freilich, daß er in dieser Stellung bleibt und wacht und betet. Irgend ein Bekenntnis, das einen niedrigeren Maßstab hat denn dieses, ist von keinem Wert, denn dies ist der biblische Maßstab, und kein anderer wird vor Gott Anerkennung finden.

Manche sind sich darüber im Unklaren, was Sünde ist. Die Schrift sagt uns: „Die Sünde ist das Unrecht“ (1. Joh. 3, 4). Oder wie es in einer anderen Übersetzung heißt: „Die Sünde besteht in der Übertretung des Gesetzes“ (Van Eß Bibel). Wer das göttliche Gesetz übertritt, der tut Unrecht, der sündigt. Jesus sagt: „Wenn ich nicht gekommen wäre und hätte es ihnen gesagt, so hätten sie keine Sünde; nun aber können sie nichts vorwenden, ihre Sünde zu entschuldigen“ (Joh. 15, 22). Aus diesen Schriftstellen sehen wir deutlich, daß die Sünde Unrecht oder Übertretung des göttlichen Gesetzes ist. Das Tun dessen, das Gott verboten hat, oder das Unterlassen dessen, was er von uns verlangt ist Sünde. Die Sünde wird nach dem Grad der Erkenntnis des Betreffenden bemessen. Es kann keine Sünde geben, wo es kein Gesetz gibt. Wer aber den Willen Gottes weiß und ihn nicht tut, der sündigt. Fehler die der Mensch aus Unwissenheit begeht sind keine Sünde und werden ihm von Gott nicht als solche angerechnet. Wenn man aber mutwillig gegen Gottes Willen handelt oder wissentlich eine bekannte Pflicht unterläßt, so ist es Sünde in den Augen Gottes. „Denn wer da weiß Gutes zu tun, und tut's nicht, dem ist's Sünde“ (Jak. 4, 17). Und der wahrhaft Wiedergeborene ist von aller Sünde erlöst.





Unsere Radiosendung – „Botschaft des Heils“

Von Friedrich Krebs

„Dies ist der Anfang . . .“

Markus 1, 1 und 2a

Wie seltsam begann Markus seine Aufzeichnungen von Jesus zu schreiben. „Dies ist der Anfang des Evangeliums“, der frohen Botschaft, und diesen Anfang hätte es nie gegeben, wenn es keinen Retter und Heiland der Welt gegeben hätte. Obgleich Markus zuerst auf Johannes, den Wegbereiter Jesu, eingeht, so war und bleibt doch Christus die Ursache aller Anfänge. Auf den „Anfang des Evangeliums“ gehen die anderen Schreiber eigentlich auch ein. In Johannes 1, 1 lesen wir: „Im Anfang war das Wort und das Wort war bei Gott, und Gott war das Wort!“

Lukas schreibt: „Ich habe es alles von Anbeginn mit Fleiß erkundet, daß ich’s dir in Ordnung schreibe . . .“ Will uns das nicht anregen auch an den Anfang zu denken, und will uns das nicht an die Bedeutung und Werte erinnern, die gerade im Anfang liegen? Im Anfang einer Sache liegt der eigentliche Kern, und wenn man den Kern verliert, so bleibt nur noch die Schale. Und genau das ist auch von Weihnachten zu sagen; denn viele Menschen feiern Weihnachten ohne den Kern, d. h. ohne den, der im Anfang steht, – Jesus Christus.

Der Anfang des Evangeliums führt nämlich auf den Anfang des Sohnes Gottes in dieser Welt zurück. Alle zeitlichen Dinge haben ja ihren Anfang: jedes Werk, jedes Volk, jedes Reich, jede Zeitepoche und jedes Menschenleben. Auch die Bibel spricht von allerlei Anfängen: vom Anfang der Kreatur oder Schöpfung, vom Anfang der Sünde, vom Anfang des Evangeliums oder des Heils und auch vom Anfang Jesu Christi in dieser Welt. Hier fügt der Prophet Micha aber sogleich hinzu: „ . . . welches Ausgang und Anfang von Ewigkeit her gewesen ist.“ Und Johannes schreibt: „Das da von Anfang war, das wir gehört, gesehen, beschaut und mit unseren Händen betastet haben, vom Wort des Lebens, . . . das uns erschienen ist, – Christus!“ Und Jesus sagte: „Ich bin das A und das O, der

Anfang und das Ende . . .“, und er sprach auch von der Herrlichkeit, die er beim Vater hatte, noch ehe der Welt Grund gelegt war“ (Joh. 17). Die Bibel bezeugt sein ewiges Dasein, sowohl wie auch seinen sichtbaren Anfang in dieser Welt, denn: „Das Wort ward Fleisch und wohnte unter uns, und wir sahen seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit als des eingeborenen Sohnes vom Vater, voller Gnade und Wahrheit.“ Das war der „Anfang des Evangeliums“ und an diesen Anfang erinnert Weihnachten!

Es geht, genau gesehen, um zwei sehr bedeutende Anfänge.

1. Es geht um den Anfang, den Gott mit Jesus unter uns machen wollte.

Petrus sagt: „Er war ersehen ehe der Welt Grund gelegt ward . . .“ (1. Petr. 1, 20). Das will sagen: Er war ersehen schon vor dem eingetretenen Sündenfall . . ., ersehen zur Heilung des allergrößten Unheils . . ., ersehen zur Wiederherstellung des zerstörten Paradieses! Und bei allen Einzelschritten zum rettenden Heil, stand im Hintergrund das ersehene Lamm Gottes! Die Propheten sahen in diesem heilsgeschichtlichen Hintergrund die Gestalt Jesu eindeutig klar, denn Jesaja schreibt: „Uns ist ein Kind geboren, ein Sohn ist uns gegeben, und die Herrschaft liegt auf seiner Schulter . . .“ Und gleichzeitig sagt auch Jesaja: „Er ist um unserer Missetat willen verwundet und um unserer Sünde willen zerschlagen. Die Strafe liegt auf ihm, auf daß wir Frieden hätten, und durch seine Wunden sind wir geheilt.“ Er sah also die Menschwerdung Jesu, sowie auch seinen versöhnenden Tod am Kreuz! Die allergrößte Gabe, die je gegeben ward, legte Gott in den Schoß einer Jungfrau, die ihn, zum Zeichen seiner Niedrigkeit, in eine Krippe legte. Den einzigen Sohn seiner Liebe und seines Wohlgefallens gab er in den Kreuzestod, „damit alles versöhnt werde durch sein Blut und er Frieden machte . . . und auf daß alle, die an ihn glauben nicht

verloren werden, sondern das ewige Leben haben!“ Das ist der Anfang, den Gott mit Christus machte, und er gehört zum Anfang des Evangeliums.

2. Es geht auch um den Anfang, den Gott mit uns machen will.

Dieser geistliche, gottgewollte Anfang stand bald im Leben vieler Menschen, denn Paulus konnte den Galatern schreiben: „Im Geist habt ihr angefangen . . .“, und im Brief an die Philipper lesen wir: „Der in euch angefangen hat das gute Werk . . .“ usw. Und irgendwo steht dieser Anfang im Leben eines jeden Kindes Gottes. Bei Petrus und Andreas, Jakobus und Johannes kam es zu diesem Anfang am galiläischen Meer. Levi erlebte diesen Anfang an einem Zollhaus, Zachäus unter einem Baum und Saulus auf dem Weg nach Damaskus. Man kann also diesen Anfang zu verschiedenen Zeiten, an verschiedenen Orten und unter den verschiedensten Umständen erleben, aber nie ohne Jesus! Die Hirten von Bethlehem erlebten ihn vermutlich in einem Stall, die Weisen offenbar in einem Haus, der fromme Simeon im Tempel, ein Rechtsanwalt erlebte ihn in einem Wald, ein Feldsoldat in einer fast leeren Kirche, usw.

Wichtig und überaus entscheidend ist nun die Frage, ob Gott diesen Anfang schon bei uns machen konnte. Und wie kommt man zu diesem Anfang mit Gott? Ein neuer Lebensanfang ist nur durch die Wiedergeburt möglich und darum sagte Jesus: „Ihr müsset von neuem geboren werden!“ Einen anderen Weg gibt es also nicht! Alle eigenen guten Vorsätze, Eigenschaften und Werke reichen zu solchem wertvollen Anfang nicht aus. Beachten wir es bitte auch, daß Jesus sagte: „Ihr müsset von neuem geboren WERDEN“, das kann man also nicht aus sich selbst. Die Wiedergeburt ist ein Werk Gottes, das aus seiner Gnade und Liebe kommt und durch den Heiligen Geist an uns gewirkt werden muß. Um sie zu er-

Fortsetzung auf Seite 16



Jugenddecke

„Mit seinem hellen Schein vertreibt's die Finsternis“.

Die Fahrt war lang. Im August 1974 fuhren wir über den Kleinen St. Bernhard nach Italien. Von Turin aus ging es nach Torre Pellice, hinauf in die Berge. Dort feierte die älteste evangelische Kirche, die Waldenser-Kirche, ihre 800-Jahrfeier. Aus aller Welt waren die Vertreter der Gemeinden gekommen. Wir Gäste wurden eingeladen, die Stätten der langen, notvollen Geschichte dieser Kirche zu besichtigen. Wir sahen die kleinen Kirchen in den Bergdörfern, in den Berghöhlen. Überall fanden wir ein Bild: eine leuchtende Kerze mit der Umschrift: Lux lucet in tenebris (Das Licht scheint in der Finsternis). Wir hörten die Geschichte der 800 Jahre. Und da bekam das Bild Farbe: In aller Dunkelheit, durch die diese Kirche hindurch mußte, leuchtete das helle Licht, Jesus Christus. Einer sprach es aus: „Wenn in der Gemeinde das Wort Gottes gepredigt wird, dann ist Weihnachten. Denn dann leuchtet das Licht in der Finsternis. Wir wissen von dunklen Wegen zu berichten. Aber mehr noch von dem hellen Licht, das immer wieder aufleuchtet – unser Herr. Seine Nähe vertreibt alle Dunkelheit.“

Ein Becher frisches Wasser

Man kann sich kaum einen kleineren Dienst denken, als jemand einen Becher frischen Wassers zu reichen; aber auch kaum etwas, was so willkommen ist und so erquickt, wenn man durstig und müde ist. Kein Mensch ist so arm, daß er nicht

einmal einem Durstenden einen Becher Wassers reichen könnte, denn das Wasser hat man umsonst, und der Becher braucht nicht von Silber zu sein, das tut der Güte des Wassers keinen Abbruch. Auch ist kein Mensch so reich, daß er nicht einmal in die Lage käme, gern einen Becher Wassers anzunehmen und froh darum zu sein. Es handelt sich also da um etwas, das Liebe fühlen läßt. Es ist eigentlich das, was uns glücklich macht.

Hänschen schnitt sich in den Finger. „Ich habe zu tun, Hänschen, und kann dir nicht helfen“, sagte sein Vater und schrieb weiter. „Ja“, schluchzte Hänschen, „aber du hättest doch ‚ach‘ sagen können!“ – Wir tragen gelegentlich alle

solch ein weinendes Hänschen in unserer Brust. Es ist wunderbar, was für ein Bedürfnis wir Menschen haben, freundlich behandelt zu werden. Anderen Brot zu geben, dazu ist nicht jedermann imstande, aber frisches Wasser kann fast jeder geben, einen kleinen Liebesdienst kann jeder tun.

Ein frommer Mann sagte mit Recht: „Ich weiß, daß ich dies Leben nur einmal leben werde. Wenn es irgendeine Freundlichkeit oder irgend etwas Gutes gibt, das ich meinen Mitmenschen erzeigen kann, so will ich es jetzt tun. Ich werde diesen Weg nur einmal gehen!“ Wenn wir alle so dächten, wie jener Mann, dann könnten wir aus unserer Erde ein Paradies machen.

Stille

Weihnacht kommt mit leisen Schritten.
Weißt du, was das heißen will?
Hörst du nicht ein ernstes Bitten:
Menschenkind, sei still, sei still!
Laß das Rennen, laß das Jagen,
höre auf mein sanftes Wehn.
Sieh', ich will dir Großes sagen;
doch du mußt erst stille stehn.

Stille stehn in diesen Tagen,
in der arbeitsreichen Zeit?
Nein, wie könnte ich das wagen!
Wehe der Geschäftigkeit!
Hörst du nicht das sanfte Mahnen
deines Heilands immerfort:
O verlaß die falschen Bahnen,
werde still, hör' auf sein Wort.

Nicht im weihnachtsfrohen Trubel
findet deine Seele Rast.
In dem lauten Festtagsjubil,
im Betrieb erstickst du fast.
Reiß dich los von ird'schen Sorgen,
eile zu der Krippe hin.
Hier nur bist du wohl geborgen,
darfst ans Heilandsherze fliehn.

O wie süß ist seine Stille,
und wie froh wird dir das Herz.
Leise fragst du, was sein Wille,
blickst voll Sehnsucht himmelwärts.
Segen kannst du nur erhalten
bei dem lieben Krippelein,
und du wirst die Hände falten
und wirst ganz, ganz stille sein.

R. L.

Friede ohne Illusionen

„Denn er ist unser Friede, der aus beiden eines hat gemacht und hat abgebrochen den Zaun, der dazwischen war, indem er durch sein Fleisch wegnahm die Feindschaft.“
Epheser 2, 14

Sind Advent und Weihnachten Inseln eines zutiefst geheuchelten und unwirklichen Friedens? Geheuchelt, weil alles im Gefühl, in schönen Sprüchen und festlichen Liedern steckenbleibt? Unwirklich, weil die harten Realitäten einfach anders aussehen, als man das beim Kerzenschimmer, der die Konturen verschwimmen läßt, wahrhaben will?

Der Friede ist für uns Menschen von heute keine Ermessensfrage, sondern eine Daseinsfrage. Man plant ihn, man treibt Friedensforschung. Aber es melden sich doch immer auch Zweifel. Auch örtlich begrenzte Konflikte sind ja kein Friede – siehe Nordirland und naher Osten! Und ist die Angst, die das erstrebte Gleichgewicht der Abschreckung hervorbringt, eine ausreichende Grundlage für die Vermeidung eines Weltenbrandes? Hat ferner Jesus nicht ausdrücklich davon gesprochen, daß Kriege und Kriegsgeschrei sein werden bis zu seiner Wiederkunft (Matth. 24, 6).

Sollte sich also ein Christ für den Frieden einsetzen, da er ja doch um die letzte Vergeblichkeit solchen Bemühens weiß?

Der Friede als Gabe

Die Bibel bezeugt, daß Gott den Frieden will und gibt. Er ist der „Gott des Friedens“ (1. Kor. 14, 33). Wer ohne Gott ist, hat keinen Frieden (Jes. 48, 22). Unfriede, Bosheit, Haß, Zerstörungssucht und Tod sind Folgen der Sünde, das heißt der Kriegserklärung des Menschen an Gott. Das furchtbare „Dahingeben“ aus Römer 1 kennzeichnet den Menschen in der Rebellion, den Gott sich selbst, seinen Trieben und Ausweglosigkeiten überlassen hat.

Christus aber ist der Friede Gottes (Eph. 2, 13 – 17). Gott versöhnte in ihm die gottfeindlichen Menschen mit sich selbst (2. Kor. 5, 19). Dadurch aber, daß

er die Versöhnten in der Heilsgemeinde sammelt, schafft er in ihr auch den Frieden untereinander. Menschliche Feindschaften, Trennungen zwischen Juden und Heiden, zwischen solchen unter dem Gesetz und solchen außerhalb des Gesetzes, zwischen Rassen, Generationen, sozialen Gruppen darf es in dieser Christusgemeinde nicht mehr geben.

Sie verkündigt den Frieden mit Gott (Röm. 5, 1) und lebt den Frieden zwischen den Menschen aus. Ihre Missionspredigt beginnt stets mit dem Gruß des Friedens (Matth. 10, 12; Luk. 10, 5; die Friedenswünsche des Paulus am Anfang seiner Briefe). Dieser Friede ist mehr als bloßer „Seelenfrieden“. Er wird faßbar in allen zwischenmenschlichen Beziehungen, zum Beispiel zwischen Angehörigen verschiedener sozialer Schichten, etwa zwischen Sklaven und Freien (Philemonbrief). In der Gemeinde Gottes wird der Friede Gottes sichtbar. Das Reich Gottes ist auch insofern schon „unter euch“ da, das heißt im Kreis der Jüngerschaft, als der Friede in ihr verwirklicht und gelebt wird. Jedoch ist das ein Friede, wie ihn die Welt nicht kennt und nicht zu geben vermag (Joh. 14, 27).

Friede als Aufgabe

Der von Christus gegebene Friede muß also von der Gemeinde des Christus verwirklicht werden. Mehr als auf irgend etwas sonst verweist das Neue Testament auf die Notwendigkeit, Frieden untereinander zu halten, Liebe zu üben, zu vergeben, den Irrenden nachzugehen, den Streit zu schlichten, die Versöhnung zu suchen.

Wir sollten uns mit großem Ernst fragen, ob wir diesen Frieden mit dem gleichen Einsatz zu verwirklichen suchen, wie wir den Übertretern bestimmter ethischer Gebote zu Leibe rücken.

Dabei ist dieser Friede selbstverständlich kein Kirchhofsriede der Unterdrückten oder mundtot Gemachten, sondern der Friede, der bei voller Würdigung der Wahrheits- und Gewissensfrage immer neu mit dem Bruder eins wird.

Wir haben bisher vom Frieden innerhalb der Gemeinde gesprochen. Sie ist auch in der Tat das Zentrum des Friedens. Aber der Auftrag „Friedensmacher“ zu sein (Matth. 5, 9), gilt ohne Zweifel über die Grenzen der Gemeinde hinaus. „Soviel an euch ist, so habt mit allen Menschen Frieden“ (Röm. 12, 18). Das heißt doch, daß der Christ überall und stets zum Frieden reden und handeln soll, auch wenn er dadurch auf Grund seiner Mittlerrolle zwischen die Fronten gerät und von beiden Seiten unter Feuer genommen wird.

Dabei wird es ihm aber stets um mehr als um einen bloßen Waffenstillstand gehen. Er wird die tiefsten Zusammenhänge zwischen Unfrieden und Sünde aufzuzeigen versuchen und, wo immer es ihm möglich ist, nicht nur zum zwischenmenschlichen Frieden, sondern auch zur Grundlage dieses Friedens, zum Frieden zwischen Gott und den Menschen rufen, den Christus allein ermöglicht.

Die sogenannten „Friedenskämpfer“ (welch widersinniges Wort!) können sehr intolerant und grausam werden. Der Christ wird nicht aufhören, auf den tragenden Grund jeglichen Friedens zwischen den Menschen aufmerksam zu machen: auf den Frieden zwischen Gott und Menschen.

Für uns wird es also keinen „Friedenstaumel“ geben. Wir werden über den Frieden nüchtern denken und illusionslos davon reden, denn: „Er (Jesus) ist unser Friede“.

ZUM NACHDENKEN...

Das Kind in der Krippe!

Wenn Gott uns in der Gabe der Weihnacht in einem Kind begegnet, dann verzichtet er damit auf alle Gewalteindrücke niederwerfender Macht. Gott könnte uns auch erschüttern durch ungeheure kosmische Katastrophen, durch furchtbare Gerichte oder durch erregende Schauwunder. Dann würden wir Menschen staunen vor dem Wunder, das uns überfällt, und würden Gott vielleicht widerstrebend die Ehre geben. Aber ge-

rade das will Gott nicht. Er spricht zu uns durch ein Kind in der Krippe und durch das Bild des Gekreuzigten. Wenn wir anfangen, uns mit dem Bild und Wort Jesu zu beschäftigen, dann merken wir bald: Von Christus geht eine ungeheure Gewalt aus; er ist der, dem ich mich ganz anvertrauen kann: Daß Gott uns geliebt hat mit einer unaussprechlichen Liebe, das ist unseres Lebens Freude und unser Trost im Sterben. Adolf Köberle

Was wäre die Welt ohne Christus?

Nachdem die Menschheit fast zweitausend Jahre lang die Segnungen des Christentums direkt oder indirekt genossen hat, sind wir dieselben so gewöhnt, daß es uns schwer fällt, uns die Welt ohne Christus vorzustellen. Wir müßten schon sehr weit reisen, um ein ungefärbtes Bild zu bekommen – bis in fernen Weltwinkel, auf denen noch die Nacht des Heidentums liegt, eine sternlose Rabennacht, in deren Finsternis noch kein Strahl des Evangeliums gedrungen ist. Oder wir müßten uns zurückversetzen in die vorchristliche Welt mit ihrem Barbarismus und religiös-sittlichen Bankrott, den aller großer Glanz klassischer Hochkultur nicht zu verhindern imstande war. In jedem Fall begegnet uns das Bild einer Welt, in der wir nicht leben möchten. Wenn die Weihnachtszeit kommt mit ihrer festlichen Freude, dann denken wir Christen mehr oder weniger an die vielen und großen Segnungen, die uns Christus gebracht hat, und wir danken dem allbarmherzigen Gott, daß er in die Mitte der Menschheitsgeschichte hinein die Krippe, das Kreuz und das offene Grab Jesu gestellt hat wie in das Zentrum unseres astronomischen Systems die strahlende Sonne.

Ohne Christus wäre die Welt, um nur zwei Tatsachen zu erwähnen, ohne Licht und ohne Trost.

Eine Welt ohne Licht

Wenn Johannes Jesus „das wahrhaftige Licht“ nennt, „das alle Menschen erleuchtet, die in diese Welt kommen“, so spricht er nur positiv aus, was auf allen Blättern außerchristlicher Weisheitsoffenbarung negativ zu lesen ist. Denn was wissen selbst die Gelehrtesten unter den Gelehrten des Heidentums alter und neuer Zeit über die Frage zu sagen, die den forschenden Menschengestirb am tiefsten interessiert und von deren Beantwortung seine Ruhe und Hoffnung abhängt? – Was können sie uns lehren über das Wesen Gottes, über des Menschen Woher und Wohin, über den tiefsten Sinn des Lebens und über Tod und Ewigkeit?

Es ist zu meinem Frieden nicht nötig, daß ich mich am Sternenhimmel oder auch nur auf unserer Erde richtig zu orientieren vermag. Ich brauche dazu nicht die Geheimnisse der höheren Wissenschaften oder des sogenannten Geschäftsglückes zu kennen. Irdische Güter kommen da eigentlich gar nicht in

Betracht. Ich muß vielmehr wissen, ob ein Gott im Himmel ist, der über unserer Welt steht, der allmächtig, allweise und ein Gott der Liebe, der Heiligkeit und Gerechtigkeit ist; ein Gott, der mein Leben, wie auch das Leben aller anderen Menschen trägt und es überwindet im Sinn eines gütigen Vorsatzes, mich und alle Menschen in diesem Leben innerlich glücklich und ewig selig zu machen, wenn wir nur willig sind, ihm zu gehorchen. – Ich muß wissen, daß dieser Gott mit meiner Sünde fertig werden und mich auch tatsächlich von ihr erlösen kann. Ich muß das Ideal des Menschenlebens, so wie er es will, kennen, und ich muß den Weg wissen zu den Quellen, die mir die Kraft spenden, dieses Ideal in meinem Fall zu verwirklichen. Ich muß mit diesem Gott wirklich verkehren, muß mich zu ihm erheben können, muß ihn an meiner Seite wissen und fühlen; muß ihm alles anheimstellen, muß ihn fragen, von ihm Antwort und Hilfe erwarten und erleben dürfen.

Gibt es einen solchen Gott? Gibt es ein gottgesetztes Lebensideal? Gibt es eine Erlösung von Sünde und Schuld und eine bessere Welt, eine Zukunft jenseits der Sterbestunde, in welcher die Widersprüche in den Geschicken dieser Zeit ausgeglichen werden, in der sich alle die grellen Mißtöne des diesseitigen Lebens auflösen werden, eine ewige Harmonie?

Alle diese größten aller Fragen finden ihre Antwort an der Krippe und am Kreuz des Erlösers. Wie finster ist ein Herz, ein Kopf, ein Leben, eine Welt ohne das Weihnachts- und Osterlicht! – Es hat im Heidentum je und je suchende Geister gegeben, die zerstreute, einzelne Strahlen der ewigen Wahrheit auffingen und eine dunkle Ahnung hatten vom Geheimnis einer der Welt nötigen Erlösung. Aber über ein Tasten und ein Suchen kamen sie nicht hinaus. Sie waren trotz allem immer noch Irrlichter in der Nacht des Heidentums, nicht zu vergleichen mit den Sternen der Nacht Israels, den Propheten. Die Sonne der Wahrheit aber ist der Welt in Christus aufgegangen. Das Weihnachtslicht ist das Licht

der Welt. Ohne den Ausgang aus der Höhe, ohne die Fleischwerdung des „Wortes“, die uns die Tiefen der Gottheit entschleierte, läge die Welt in unbeschreiblicher Finsternis – in innerer Finsternis. Sie müßte verzweifeln und erfrieren in einer Nacht der Geister und Gemüter, deren Frost und Schauer das kalte Nordlicht menschlicher Wissenschaft und Kunst nicht zu überwinden vermöchte trotz seines bunten Farbenspiels. – „Das Licht war das Leben des Menschen.“

Eine Welt ohne Trost

Vom Leid der Welt spricht man nicht gern, besonders an Freudentagen nicht. Wie kann man aber davon schweigen, zumal in so trüber Zeit wie heute? In jeden Lebenskranz flechten die beiden ihre Dornen; die äußere Not, die mancherorts schlimm ist, und die innere, die noch schlimmer ist, und das Leid in so mancherlei Gestalt. Wo suchen die Menschen in diesen Nöten Trost? Die einen suchen ihn in der Arbeit, die anderen im Vergnügen, im Genießen oder im Entschluß zu vergessen, wieder andere im stolzen oder wilden Trotz gegen das feindliche „Geschick“ und gegen den Schmerz. Wenn sie den Weihnachtstrost nicht kennen, wenn sie keinen göttlichen Helfer und Heiland haben, nützt ihnen das alles nichts. Die Pflaster über den Wunden reißen, die Narkosen wirken nicht auf die Dauer, die stolze Kraft versagt zu bald. Und der selbsterwählte Tod, der Schritt der äußersten Verzweiflung, ist der allergrößte Betrüger, weil er seine betörten Opfer aus dem zeitlichen Jammer in den ewigen versetzt.

Die größte Not ist diejenige um unvergebene Schuld und Sünde. Tage und Nächte lang geht der Mönch Luther, das Schlafen, Essen und Trinken vergessend, ruhelos in seiner Zelle auf und ab und ruft immer wieder verzweifelt aus: „Meine Sünden, meine Sünden!“ – Im Innern Afrikas fanden neuere Forscher ein Volk, das einmal im Jahr einen Mann aus seiner Mitter nach einem Fluß schleppt, ihn hineinwirft und ertrinken

läßt mit dem Ruf: „Nimm unsere Sünden mit!“ – Die bittersten Tränen sind die Reuetränen. – O, wer kann sie wirklich stillen? Nur der, der zur ersten Weihnacht kam, um am Kreuz für uns zu sterben als „Gotteslamm, das hinwegträgt die Sünden der Welt“. – Mit welchem Jubel nehmen sie den Trost des Evangeliums an, die ihre Sünde und Schuld tief empfunden haben! Kein Ertrinkender greift dankbarer nach dem Rettungsseil als sie nach der ihnen angebotenen Erlösung durch Christus.

Die Welt ohne Christus hat viele kosmetische Mittel, um bleiche Wangen rot zu färben, und hat vielerlei Arzneien und Rat, um den an Seele und Leib Kranken oder vom Schicksal Getroffenen und Gebeugten auf die Füße zu helfen. Aber was nützen Rosenwasser und Bouquets, wenn das Herz vor Leid am Brechen ist? Was helfen einem Verzweifelnden schöne Worte an den naßgeweineten Trümmern des Glücks? Sie verblassen und verwelken wie die Blumen und seidenen Widmungsbänder auf den frischen Grabhügeln. Ein jeder kommt einmal im Leben in die Lage, wo er sagen muß: „Um Trost war mir sehr bange.“ Wohl jedem, der dann fortfahren kann im Blick auf den himmlischen Tröster: „Du hast dich meiner Seele herzlich angenommen.“ – Wer anders ist der rechte Tröster als der große „Wunderbar, Rat, Ewigvater, Friedefürst“, an dessen Kommen die Weihnacht uns erinnert? Er kann wirklich trösten, weil er Macht hat zu helfen, alles Schwere zum Segen zu wenden, alles uns Genommene überschwenglich zu ersetzen, weil er wunderbar stärken und dazu den im Leid Bewährten eine ewige Seligkeit in Aussicht stellen und nach diesem zeitlichen Erdenleben geben kann.

Ein Wort noch von dem Sterbetrost, den wir der Weihnacht verdanken. Man muß ihn an Gräbern der eigenen Lieben selbst erlebt haben, und man muß auch den herzbrechenden Jammer anderer gesehen haben, die ihn nicht besitzen, um zu ermessen, was er wirklich wert ist. Ob sich betrübte Menschenherzen,

die den Trost der christlichen Hoffnung nicht erkennen, am Leid um solche verbluten, die sich durch den Tod verloren oder ob sie sich in Trotz verstocken und sich verhärten einem schweren Geschick gegenüber, das ihnen ihr Liebstes nahm, – der Jammer ist in beiden Fällen derselbe. Wenn der Unglaube über den Eingang zum Friedhof schreibt: „Der Tod ist ein ewiger Schlaf“, wie die Pariser das taten, so ist das derselbe grausame Selbstbetrug wie der eines Schwindsüchtigen, der sich selbst glauben machen will, kranke Lungen gäbe es gar nicht. Das ist kein Trost.

Nirgends wird die Unmöglichkeit der irdischen Trostmittel so offenbar wie vor der furchtbaren Bitterkeit des Todes. Nirgends offenbart sich die Herrlichkeit des Trostes, den Jesus gibt, so herrlich wie hier. Er läßt die Seinen nicht ohne Trost. „Ich muß scheiden und weiß nicht wo ich hingehge. Fluch dem tückischen Schicksal!“ steht auf einem Grab in der im Jahre 79 n.Ch. verschütteten Stadt Pompeji zu lesen. Wer kann mit Ruhe eine unheimliche Reise antreten, von der er nicht weiß, wohin sie führt? Ganz anders zeugte ein bekehrter Südsee-Insulaner: „Mein Herr gibt mir ein Kopfkissen ohne Dornen. Mein Kahn geht in die See. Er wartet auf den Wind. Die Segel sind gespannt. Ich habe einen guten Steuermann, der mich lenkt, und einen guten Hafen, der mich aufnimmt. Meine Seele, entfalte deine Flügel und fliege hinauf zum Throne der Herrlichkeit!“

Das ist der Trost des Weihnachtsevangeliiums. Wehe uns ohne Christus! Wohl uns, daß er gekommen ist, der Retter und Erlöser, der eine, ohne den die Welt hoffnungslos verloren wäre; er, von dem aber der Glaube singt:

*„Mein Herze geht in Sprünge
und kann nicht traurig sein,
ist voller Lust und Singen,
ist voller Sonnenschein.
Die Sonne, die mir lachet,
ist mein Herr Jesus Christ,
und was mich singen machet,
ist, was im Himmel ist.“*

„Als wir nun Zeit haben“ Galater 6, 10

Mit Macht ist dies Wort aus Galater 6, 10 mir ins Herz gedrungen. Es ist ja an alle Glieder der Gemeinde Gottes gerichtet, an Junge und Alte; aber für die letzteren hat es einen ganz besonderen Klang. Es bestätigt einesteils die deutlich empfundene Wahrheit: Deine Zeit ist bemessen. Im hohen Alter eilen Jahre schnell und immer schneller dahin. Die Körnlein an der Sanduhr rieseln unaufhaltsam hinunter und mahnen leise: Was du tun willst, das tue bald! – Anderenteils ruft unser Wort uns zu: Du hast noch etwas zu tun! Solange du noch Odem und Kraft hast, solange du auf Erden lebst, hast du eine Aufgabe, hast deine Aufgabe. Du kannst noch in stiller, verborgener Weise dienen, du kannst für deinen Gott und deine Mitmenschen leben, du kannst suchen, Freude zu spenden, du kannst lieben, du kannst den teuren Jesusnamen ehren.

Es zogen unlängst an meinem Geistesauge die Lebensläufe etlicher hochbegabter Knechte und Mägde des Herrn vorüber. Was haben sie in ihrem Leben für reiche Saat ausgestreut! Und welche reiche Ernte ist ihnen schon hienieden geworden!

Es ist erfrischend, Gestalten zu treffen, die die Psalmworte illustrieren: „Der Gerechte wird grünen wie ein Palmbaum; er wird wachsen wie eine Zeder auf dem Libanon; er ist wie ein grüner Ölbaum im Hause Gottes“ (Ps. 92, 13; 52, 10). Die Palmbäume, die Zedern, die Ölbäume stehen niemals kahl und entblättert da; die abfallenden Blätter oder Nadeln werden zuvor durch neue ersetzt, so daß die schönen Bäume immerfort grünen. – Wohl denen, die schon früh angefangen haben, ihr Leben nach ewigen Zielen zu richten, die Liebe säen und dann auch Liebe ernten!

Aber unsere Betrachtung hat es ja mit dem Al-

ter zu tun. Und da gehört es wohl mit zu den Demütigungen, daß man es beim Älterwerden inne wird, wieviel man gerade auf dem Gebiet des Wohltuns versäumt hat. Manche von uns waren wohl in der Jugend voll Eifer und Tatkraft. Sie denken vielleicht mit einer gewissen Wehmut zurück an Liebesdienste, die sie einst mit Begeisterung verrichteten. Aber des Lebens Mittag nahm mit seiner vielen Arbeit und Mühe das Herz immer mehr in Beschlag und füllte die Zeit so aus, daß nach und nach das Liebesbächlein fast nur noch im engen Bett der nächstliegenden Pflichten und Interessen floß. Und nun macht sich ein gewisses Gefühl der Verarmung geltend, und beim Herannahen der Ewigkeit fühlt man den ganzen Wert der Zeit.

Und da ist es denn köstlich zu wissen, daß jede solche innere Erkenntnis uns zu unserem Nutzen gegeben ist. Sie enthält für uns die Aufforderung:

*„Auf denn die Nacht wird kommen;
auf, wenn die Sonne weicht!
Auf, wenn der Abend mahnet,
wenn der Tag entfleucht!
Auf bis zum letzten Zuge,
wendet nur Fleiß daran!
Auf, denn die Nacht wird kommen,
da man nicht mehr kann!“*

Wenn das apostolische Wort, das wir heute vor uns haben, im Herzen einen Widerhall findet, so ist es, damit wir es eilends befolgen und unsere kurz bemessenen Stunden noch recht auskaufen zu Gottes Ehre und der Menschen Wohl.

Das Gleichnis von den Arbeitern im

Weinberg, deren etliche erst um die elfte Stunde (abends 5 Uhr) erworben und doch noch gebraucht und gesegnet wurden, ist eine gnädige Aufforderung für uns alle und birgt eine herrliche Verheißung.

Lasset uns Gutes tun! Das ist ein großes Gebiet. Ich kannte eine liebe alte Dame, die, solange sie irgendwie sehen konnte, allerlei Kleidungsstücke strickte, vorzugsweise für kinderreiche Familien. Eine andere, die seelsorgerlich begabt und im Alter durch Kränklichkeit ans Haus gebunden war, suchte durch Briefe ihren lieben Pflegebefohlenen wohlzutun und zu dienen. Dabei war es ihr stets ein inniges Gebetsanliegen, an die richtigen Menschen gemahnt zu werden und ihnen die richtigen Botschaften zu bringen. Hunderte von Briefen durften ihren Dienst vermitteln.

Ein alter Mann, der sich von einem jüngeren auf mancherlei Weise helfen ließ, wurde diesem zum geistlichen Vater und Seelsorger. – Das sind alles sehr einfache und alltägliche Dinge; aber wenn sie unter dem Gesichtspunkt getan werden: „Als wir nun Zeit haben, lasset uns Gutes tun!“, so erhalten sie einen überirdischen Glanz. Der Nachsatz will noch besonders beachtet werden: „... allermeist an des Glaubens Genossen“. Einem Jünger Jesu wohl tun, eben weil er ein Jünger ist, ein Glied am Leibe erquickten um des hochgelobten Hauptes willen, ist ein unaussprechlicher Segen.

Um in wahrer Weise wohlzutun, ist Liebe nötig. Die Liebe macht erfindereich. Sie findet Mittel und Wege, auch mit Geld und allerlei Gaben zu dienen. Die Liebe bewahrt vor geistlicher Arterienverkalkung. Wenn sie frei und warm durch alle Adern und Zellengewebe pulsieren kann, so bleibt der Organismus frisch.

Aber freilich, die Liebe muß ständig durch die gött-

**Rascher und rascher stets flieht unser Leben hin;
erst war es Frühling noch, Herbst ist es nun.
Mächtig ergreift es mich, rufend durch Herz und Sinn:
Als wir nun Zeit haben, lasset uns Gutes tun!**

**Hier eine Liebestat, dort noch ein Liebeswort;
werde nicht müde, Herz, bald kommt das Ruhn!
Was du hier säen kannst, das wirst du ernten dort.
Als wir nun Zeit haben, lasset uns Gutes tun!**

liche Liebesquelle erneuert werden. Ohne dauernde Zuflüsse von oben würde die Liebe versiegen; denn wahre Liebe ist eine Frucht des Geistes (Gal. 5, 22), und nur wenn die Reben verbunden sind mit dem himmlischen Weinstock, bringen sie die süßen Früchte hervor.

Nachfolgende Erzählung habe ich mit etlichen Kürzungen aus den Erinnerungen des englischen Geistlichen W. Haslam übersetzt. Er erzählt:

Eines Tages wurde ich eiligst zu einem älteren Herrn gerufen, den man für sterbend hielt. Früher hatte ich ihn etliche Male in der Kirche gesehen, in letzter Zeit aber aus dem Gesichtskreis verloren.

Als ich in sein Zimmer trat, erkannte ich ihn sogleich, und es tat mir leid, ihn so übel aussehend anzutreffen. Ich merkte bald, daß der Zustand seiner Seele ihn mehr beschäftigte als die Krankheit des Leibes. Er hatte wenig Hoffnung auf Genesung, doch sprach er nicht darüber; seine große Sorge war die um sein geistliches Wohlergehen. Ich fragte ihn, ob er Frieden mit Gott habe.

„Ich glaubte es“, sagte er; „aber dennoch bin ich unglücklich.“

„Sprechen Sie sich offen aus“, bat ich; „vielleicht kann ich Ihnen helfen.“

„Nun“, sagte er, „vor vielen Jahren schon wurde ich erweckt und bekehrt. Aber hier, auf meinem Sterbebett, merke ich, daß mein Leben dennoch ein verlorenes zu nennen ist. Ich habe es zu meinem eignen Vergnügen verwendet, und nun ist es vorüber. Ich habe alle diese Jahre verloren. Ich fürchte mich nicht gerade vor dem Tod, denn ich vertraue dem Heiland; aber ich schäme mich, zu sterben.“

Was konnte ich zu all diesem sagen? Wie viele gibt es, die in solcher feinen Selbstsucht leben! Das durch Jesus erworbene Heil nehmen sie dankbar an und freuen sich dessen; aber sie denken gar nicht daran, dem Herrn, der sie erkaufte, ihr Leben zu weihen und ihm zu dienen.

„Es ist besser spät als gar nicht“, sagte ich. „Ich freue mich, daß Gott es Ih-

nen geoffenbart hat, wo Sie es haben fehlen lassen. Er ist für alle gestorben, auf daß die, die da leben, hinfort nicht sich selbst leben, sondern dem, der für sie gestorben und auferstanden ist.“

„Ja, ja, gerade das ist es, was ich versäumt habe, und es macht mich unglücklich, daß ich nichts mehr nachholen kann.“ „Wenn Ihnen Gott diese Sünde aufgedeckt hat, so ist es nicht, damit Sie nun verzagen, sondern damit er Ihnen vergebe.“

„Danke für dieses Wort der Ermunterung“, sagte der Kranke. „Kann er, wird er mir diese jahrelange Versäumnis vergeben?“

„Ja“, erwiderte ich, „er kann und will es tun. Er verwundet, um zu heilen. Er tötet, um lebendig zu machen. Und er kann noch mehr denn dieses tun. Er kann Sie noch gebrauchen als einen Zeugen seiner Gnade.“

„Ach, ich bin ganz überwältigt von all diesem!“ sagte mein kranker Freund.

„Was kann ich sagen oder tun?“

„Tun?“ wiederholte ich. „Vor allen Dingen bekennen Sie ihre Sünde vor Gott und bitten Sie ihn um Vergebung! Bitten Sie ihn, auch wenn er Sie abrufen will, Ihr letztes Zeugnis zu segnen für andere!“

„Das will ich tun“, sagte er. Und sofort fing er an, seine Doppelbitte vor dem Herrn kundzutun.

„Amen“, sprach ich aus tiefstem Herzen. Und dann wurde es mir, als dürfte ich recht ernstlich bitten, der Herr wolle diesen seinen Jünger wiederaufrichten, daß er ein Zeuge werde nicht nur des Heils, sondern auch der Kraft und Wirklichkeit eines neuen Lebens.

Der liebe Kranke weinte viel. Dann sagte er ernst und feierlich: „Ich glaube, daß Gott mir vergeben hat, und ich glaube auch, daß er mir noch einmal Leben und Gesundheit schenken wird.“

„Dann wollen wir auch danken“, schloß ich. „Ihm ist kein Ding unmöglich.“

Es war eine Freude, wahrzunehmen, wie jener liebe Mann von da an zu ge-

nese anfang. Täglich gewann er neue Kraft an Leib und Seele.

„Ich möchte mich dem Herrn dargen als ein vollkommenes Dankopfer“, sagte er einmal. „Geist, Seele und Leib sollen hinfort ganz ihm gehören.“

„O wieviel habe ich noch zu lernen!“ hieß es ein anderes Mal. „Ich glaube, ich verstehe noch lange nicht, was alles im Glauben eingeschlossen ist.“

Dieser teure Mann war lenksam und lernbegierig wie ein Kind. Er verließ sein Krankenzimmer als ein neuer Mensch. Er war voll Eifer für die Sache des Herrn, voll Liebe zu den Seelen der Menschen. Besonders trieb es ihn zu solchen, die sich zu Christo bekannten, aber es noch nicht verstanden, dem Herrn und seinem Dienst zu leben. Ihn verlangte danach, daß sie sich ihrer Stellung bewußt würden und ihre kostbare Zeit ausnützten zu Gottes Ehre.

Er lebte noch etliche Jahre als ein gesegneter und eifriger Nachfolger Jesu Christi und war in seinem Dienst frei und froh. D. R.

Die „EVANGELIUMS POSAUNE“ ist eine christliche Schrift die klar und entschieden für das volle Heil in Christo, die Einheit aller Kinder Gottes, sowie für sämtliche Wahrheiten der Heiligen Schrift eintritt. Herausgegeben im Interesse der Gemeinde Gottes von

CHRISTIAN UNITY PRESS
YORK, NEBRASKA 68467, U. S. A.

PUBLIKATIONS KOMITEE:

Edmund Krebs
Otto Sommerfeld
Siegfried Raasch

EDITOR: Fritz Friedrich

BEZUGSPREIS: Ein Jahr

U. S. \$15.50, – Can. \$22.00, – DM 33.00

A journal of vital christianity, published in the interest of the German Church of God by the

CHRISTIAN UNITY PRESS

P. O. Box 527, York, Nebr. 68467, U. S. A.

Tel.: (402) 362 – 5133

Fax: (402) 362 – 5178

E-Mail: cupress@gemeindegottes.org

SUBSCRIPTION PRICE: One Year

U. S. \$15.50, – Can. \$22.00, – DM 33.00

Except for single copy, foreign subscriptions:

Periodicals postage paid at York, NE

EVANGELIUMS POSAUNE (USPS 180-440)

Published twice each month.

Printed in U. S. A.

CHRISTIAN UNITY PRESS

P. O. Box 527, York, NE 68467

Trage ich der Schwachen Gebrechlichkeit?

Die Bibel sagt: „Wir, die wir stark sind, sollen der Schwachen Gebrechlichkeit tragen.“ Bedeutet das nicht, daß wir, wenn wir gewisse Schwachheiten an unseren Geschwistern wahrnehmen, ihnen helfen sollen, diese zu tragen und zu überwinden? Gewißlich ist das die Bedeutung dieses Schriftwortes. Tun wir nicht wohl daran, wenn wir uns alle, ein jeder einzelne von uns, die Frage stellen: Tue ich das? Lasse ich mich nicht im Gegenteil gar oft dazu bewegen, die Fehler und Schwachheiten meiner Mitmenschen zu vergrößern, anstatt ihnen beizustehen? Hilfe ich die Gebrechlichkeiten der Schwachen tragen, wenn ich selbst ungeduldig mit ihnen werde? Ein Wort der freundlichen Ermahnung mag wohl am Platze sein, wenn aber meine Kritik meinen Bruder niederdrückt und entmutigt, bin ich ihm dann nicht ein Hindernis anstatt eine Hilfe?

Ist es nicht auch ganz in der Ordnung und meine Pflicht, daß ich die Gebrechlichkeiten meines schwachen Bruders trage? Nur wenn ich das tue, kann auch ich erwarten, in Geduld getragen zu werden, denn auch ich habe meine Schwachheiten. Mit andern Geduld zu haben und ihnen zu helfen, kann auch nur dazu beitragen, mich selbst zu stärken und mir selbst vorwärts zu helfen. Kann ich so kleinlich sein, die Fehler anderer nicht zu übersehen, wenn ich doch weiß, daß ich selber Fehler und Schwachheiten habe, die mich selbst oftmals fast entmutigen? Darum hilf mir, o Herr, daß ich groß und stark genug sein möchte, die Gebrechlichkeiten der anderen zu tragen!

A. K.

Fortsetzung von Seite 9

fahren, müssen wir in Buße und im Glauben zu ihm kommen, und ihn um seine heilende und vergebende Gnade bitten. Und „wie viele ihn so aufnehmen, denen gibt er das Anrecht Gottes Kinder zu werden“, und der Anfang ist geschehen.

Gibt es diesen Anfang schon bei Dir? Gehören wir alle zu den Menschen, von

denen gesagt werden kann: „Der in euch angefangen hat das gute Werk, der wird’s auch vollführen . . .?“ Die Menschwerdung Jesu ist der Beweis dafür, daß Gott mit uns einen Anfang machen wollte, und es heute will. Und nun wartet er auf deine Willigkeit, mit ihm zu beginnen. Und ist es zu diesem Anfang bei dir gekommen, so wirst du beglückt sagen können: „Dies ist der Anfang mit Jesus Christus, dem Sohn Gottes, in meinem Leben!“ – Wir wünschen allen unseren lieben Lesern ein reich gesegnetes Weihnachtsfest.

Entschlafen



Calgary, Alberta

Dem allmächtigen Gott hat es gefallen unseren Bruder

AUGUST WOLLIN

aus dieser Zeit abzurufen. Am Sonnabend den 7. Oktober 2000 etwa um 14.30



Uhr ist er ruhig in der Gegenwart seiner Frau in die Ewigkeit gegangen. Vor einer Zeit schrieb Bruder Wollin selber: „Selig sind die da Heimweh haben, denn sie sollen nach Hause kommen.“ – Dieser Wunsch des Bruders hat sich nun erfüllt.

Bruder Wollin wurde am 5. Januar 1903 in Stanislafka, Kreis Lutzk, Wolhynien, geboren. Als 12jähriger Junge erlebte er das schreckliche Schicksal, die Heimat zu verlassen und die Nöte und Beschwerden der Kriegsjahre durchzumachen. Mit den Eltern kamen sie 1917 wieder in die Heimat und mußten von neuem beginnen.

Der Verstorbene verheiratete sich im Jahr 1926 mit Wanda Radtke. Gott schenkte ihnen sieben Kinder, von ih-

nen starben vier im frühen Kindesalter und ein Sohn Hubert ging dem Vater 1997 im Tod voraus.

Es war im Jahr 1928, während den Erweckungsversammlungen, da der Verstorbene dem Herrn Jesus sein Leben gab, er fand Vergebung seiner Sünden und wurde ein Gotteskind. Er erkannte die Gemeinde Gottes durch Bruder G. Sonnenberg und wurde dann am 8. Juli 1933 in Rolin von Bruder August Krebs biblisch getauft. Seine Wohnung diente dann als Versammlungsstätte doch durch die Wirren des Krieges mußte die Heimat verlassen werden und sie kamen 1940 in den Warthegau auf einen polnischen Hof. Bruder Wollin schreibt selber, das war der Not Anfang, keine Gemeinschaft noch Versammlungen mit Kindern Gottes.

Nun war der Entschluß Januar 1945 vor dem herannahenden Feind zu fliehen. Unterwegs wurde Bruder Wollin von der Familie getrennt und als er wiederum im Frühjahr die Familie fand erkannte er, daß die Flucht für seine Frau zu schwer war und am 23. Juli nahm der Herr sie von seiner Seite. Bruder Wollin blieb mit drei Kindern ohne Heimat in der Fremde zurück.

Als man wieder mit Versammlungen im Hause anfang und viele Geschwister diese besuchten kam auch eine Witwe, Schwester Erika Grams zu diesen Stunden und sie lernten sich kennen. Schwester Grams war Kriegswitwe mit vier kleinen Kindern, und auf Gottes Hilfe angewiesen haben sie am 19. März 1946 die Ehe geschlossen. Sie zogen dann nach Meklenburg wo sie dann in Carolienenhof aufgenommen wurden und Land bekamen. Hier begannen sie auch mit Versammlungen da mehrere Geschwister aus Sachsen da waren. Hier wurden sie mit Geschwister Flottmann und Bruder August Link bekannt, die sie besuchten und mit ihnen segensreiche Stunden verlebten. Der liebe Gott gab Gnade so daß über 40 Geschwister von Bruder Link getauft wurden.

Im Jahr 1950 wurden die Versammlungen verboten und da sie sich noch

weiter versammelten gab es mehr Druck und sie entschlossen sich dann 1953 nach West Berlin zu flüchten. Da sie Briefe bekamen, daß die Volkspolizei sie verfolgt, und für jeden Übertritt ihres Befehls komme der nun Verstorbene nur alleine in Frage, wurde die Familie dann im Westen als Verfolgte aufgenommen. Stuttgart war im Westen der erste Ort doch bald darauf ging es nach dem Süden Deutschlands und da man keine Versammlungen fand, kam der Gedanke auf, laßt uns nach Kanada auswandern. Mit der Auswanderung war es nicht so einfach. Schwester Wollin ihr Herz war, durch den Verlußt ihres ersten Gatten und die Beschwerden der Kriegszeit, zu schwach, daß der Arzt ihnen mitteilte es gibt keine Auswanderung nach Kanada. Sie brachten dieses Anliegen zu Gott und als man noch eine Untersuchung machte war alles in Ordnung und die Familie durfte dann am 18. März 1954 von Bremen nach Kanada abreisen. Am 30. März kamen sie in Medicine Hat, Alberta, an und zogen dann am 1. April 1956 nach Calgary, Alberta.

Bruder August Wollin, obwohl er nicht der jüngste war von seinen Geschwistern, ist der letzte der in die Ewigkeit abgerufen wurde.

Bruder Wollin hinterläßt: Seine liebe Frau, die er sehr schätzte, und die ihm treu und liebevoll zur Seite stand, auch in den letzten Lebenstagen im Pflegeheim. Seine Kinder: Tochter Alma und Willi Pöppel, Deutschland; Schwiegertochter Edith Wollin, Calgary, Alberta; Sohn Edwin und Hermine Wollin, Kelowna, B.C.; Sohn Gerhard und Mary Grams, Calgary, Alberta; Sohn Horst und Inge Grams, Calgary, Alberta; Tochter Gerda und Arnold Sommerfeld, Calgary, Alberta; Tochter Meta und Manfred Mantei, Calgary, Alberta. So wie viele Enkel und Urenkel und viele Verwandte und Bekannte.

Auch die Gemeinde hier in Calgary, nimmt Anteil an dem Hinscheiden des Bruders und wünscht das Gott alle mit seinem göttlichen Trost erfüllen möchte und Gnade schenke. H. Ilgert



Toronto, Ontario

Es hat dem Herrn über Leben und Tod gefallen Schwester

ELSE LEMKE

geb. Mantei

Mutter und Großmutter am 3. Oktober 2000 aus dieser Zeit in die Ewigkeit abzurufen.

Schwester Lemke wurde am 6. Dezember 1921 in Amelin, Kreis Rowno, Wolhynien, geboren. Als sie sieben Jahre alt war, verstarb ihre liebe Mutter und ließ drei kleine Kinder zurück, Else die Älteste. 1929 heiratete ihr Vater Martha Springer, damit die Kinder wieder eine Mutter hatten. Noch drei Geschwister wurden ihnen geschenkt. Die zweite Mutter machte keinen Unterschied zwischen den eigenen Kindern und denen, die sie übernommen hatte. Aber auch ihr Vater Gustav Mantei verstarb früh, noch im Jahr 1938.

In ihrer Heimat kam Schwester Lemke zum lebendigen Glauben an den Herrn Jesus Christus als Heiland und Erlöser und ließ sich daraufhin biblisch taufen. 1939 folgte die Umsiedlung nach dem Warthegau. Während des zweiten Weltkrieges war Schwester Lemke als Schwesternhelferin beim Roten Kreuz tätig. Nach dem Krieg hat sie in einem Pflegeheim in Westdeutschland gearbeitet. Am 18. Februar 1950 trat sie in den Ehebund mit Leonhard Lemke. Gott segnete die Ehe mit zwei Töchtern, Iris und Doris. Im Oktober 1954 wanderten Geschwister Lemke nach Toronto, Kanada aus. Für ein paar Jahre zogen sie nach Penticton, British Columbia, kamen aber wieder nach Toronto zurück, wo sie ihren vertrauten Bekannten- und Freundeskreis hatten.

So lange es Geschwister Lemke gesundheitlich möglich war, nahmen sie, wo immer sie waren aktiven Anteil am Gemeindeleben. Schwester Lemke liebte es, Geschwister in ihr Heim einzuladen

und zu bewirten und auch im Gemeindechor mitzusingen.

Durch die Strapazen der sieben Jahre langen Gefangenschaft ihres Mannes in Rußland stellten sich bei ihm in den letzten Jahren manche Leiden ein. Schwester Lemke hat ihren Mann in dieser Zeit mit viel Liebe und Geduld bis zu seinem Lebensende gepflegt. Außerdem galt ihre ganze Liebe den Kindern und Enkeln.

Aber auch bei Schwester Lemke blieben Leiden und Gebrechen nicht aus. Da ihre beiden Töchter Iris und Doris weiter entfernt wohnen, war es ihnen nur bedingt möglich ihrer Mutter in dieser Zeit beizustehen. Dafür waren ihre Verwandten in der Nähe und auch Geschwister Kurt und Herta Kwirant ihr eine treue Hilfe. Nun ist ihr irdischer Pilgerlauf zum Abschluß gekommen. Sie darf unseren Herrn Jesus Christus schauen, an den sie von ganzem Herzen geglaubt hat.

Um ihr so unerwartetes, plötzliches Abscheiden trauern ihre Tochter Iris mit Ehemann Lloyd Kinzel, Warrington, Pennsylvania, U.S.A., Tochter Doris mit Ehemann Manfred de Loi, Penticton, British Columbia, ihre sechs Enkelkinder: Kristopher, Gregory, Sibylle, Derek, Hart und Reece; ihr Bruder Ernst Mantei mit Ehegattin Gertrud, Toronto, Ontario; ihre Schwester Martha mit Ehemann Felix Schultz, Wodbridge, Ontario; drei Stiefgeschwister: Erwin Mantei, Siegbert Mantei und Elli Förster alle in Deutschland, und Schwägerin Helene Träger, Hamilton, Ontario. Viele andere Verwandte und Bekannte fühlen ebenfalls schmerzlich die Lücke, die durch das Abscheiden von Schwester Lemke entstanden ist. Doch trauern wir nicht als solche die keine Hoffnung haben, wir glauben an ein Wiedersehen bei unserem Herrn in der oberen Heimat. Am 7. Oktober fand die Trauerfeier unter großer Beteiligung in Toronto statt. Als Text diente das Wort aus Psalm 116, 15: „Der Tod seiner Heiligen ist wertgehalten vor dem Herrn.“



10. Fortsetzung

„Nein, Herbert, das geht nicht! Bekehrte und Unbekehrte sollten keinen Bund fürs Leben schließen, denn es ist sehr gefährvoll. Doch du denkst dir auch die Hingabe an Jesus viel zu schwer. Du brauchst doch nur die Hand im Glauben auf sein vollbrachtes Sühnopfer zu legen, dann ist deine Errettung das Werk eines Augenblicks. Und wenn du dich ihm dabei völlig überläßt, wird er schon mit dir fertig werden. Wenn dir aber der Entschluß einer raschen Entscheidung wirklich zu schwer fällt, will ich dir gern darin entgegenkommen, und noch länger auf dich warten. Laß mich erst noch Mama bis zu ihrem Ende pflegen. Gott aber gebe, daß dein Herz inzwischen zum Frieden kommt. – Wäre es dir nach reiflicher Überlegung dennoch nicht möglich, dich für ein gemeinsames Wandeln in Gottes Wegen zu entscheiden, dann braucht die Gute unsere Trennung nicht mehr zu erleben, die dann jedenfalls erfolgen müßte, obwohl ich auch ferner für das Heil deiner Seele bete.“

Nun war Herbert ganz geschlagen. So ernst hatte seine kleine Braut noch nicht zu ihm gesprochen. Er sah, daß es hier nur ein Entweder – Oder gab. Das mußte ausgefochten werden.

Er küßte ihr nur stumm die Hand und ging davon. Draußen stürmte er dann stundenlang im nahen Wald auf und ab. Ein ganzer Aufruhr war in seiner Seele angefacht. Das war doch eine Zumutung, die Erika ihm gestellt hatte! Sich von allem abzuwenden, um sich ganz dem Heiland hinzugeben! Was würden seine Kollegen und seine Bekannten dazu sagen? In seinem ganzen Bekanntenkreis war ja niemand, der solchen Anschauungen gehuldigt hätte. Dann stand er mit einem Mal allein da, von allen über die Schulter angesehen, vielleicht gar lächelte und spöttelte man über ihn. Das ging doch nicht. Er war doch seiner Stellung auch etwas schuldig. Sich so ganz aufgeben, – das war doch viel verlangt!

Ach, er faßte die Sache ganz falsch an. Anstatt sich klar zu machen, was die Hingabe an den Herrn ihm einbrächte an ewigen Gütern, dachte er an das, was er aufgeben sollte. Er dachte nicht daran, daß alles Irdische keinen Wert hat gegenüber den geistlichen und ewigen Gütern, daß Jesus ein Herz so ausfüllen und so reich machen kann, daß es kein Verlan-

gen mehr hat nach den vergänglichen Ehren und Freuden der Zeit. So blickte er auf das Opfer, das er bringen sollte. Und je mehr er es anschaute, um so schwerer wurde es ihm.

Auf der anderen Seite stand Erika, die das Teuerste war, das er bisher besessen hatte. Sie verlieren, hieße das Glück seines Lebens auslöschen. Nein, er konnte sie nicht aufgeben, dazu hatte er sie zu lieb!

Ja dann blieb ihm aber nichts anderes übrig, als mit ihr den schmalen Pfad zu wandeln, diesen Weg voller Dornen, Hohn, Spott und Schmach der Welt gegenüber, als den er ihn nur sah.

Das größte Hindernis in seinen Erwägungen war er selber. Er stand Gott nicht als armer, erlösungsbedürftiger Sünder gegenüber, der unbedingt einen Heiland brauchte, ohne den er sonst ewig verloren war, sondern als selbstgerechter Mann, der auf sein moralisches Leben pochte. Wohl spürte er den Zug der Gnade an seinem Herzen, und hörte deutlich die Stimme des Geistes Gottes mahnen: „Gib mir, mein Sohn, dein Herz und laß deinen Augen meine Wege wohlgefallen“, aber er wollte diese Wege lieber nach seinem eigenen Gutdünken einrichten. Gottes Segnungen wollte er wohl darauf haben, aber seinen Willen wollte er ihm nicht unterwerfen. In gewissem Sinn war er wirklich bereit, an Eriks Seite den Weg des Glaubens zu wandeln, aber er wollte doch seinen alten Adam noch beibehalten.

So ging er aus dem Entscheidungskampf nicht wie Israel, der Gotteskämpfer, mit der verrenkten Hüfte hervor, sondern er war wie Jakob auf der Flucht nach Haran in ein Rechten mit Gott eingetreten, das in seiner eigenen Sprache so hieß: „Wenn du mir Erika läßt und mein Haus segnest, will ich deinen Namen dafür ehren und dir den Zehnten meiner Opfer der Anbetung meines Herzens und Willens geben.“ Er wollte Jesu nachfolgen, aber nicht um seiner selbst willen, sondern aus Liebe zu Erika!

Mit einem halbbefreiten Aufatmen lenkte er seine Schritte wieder in ruhiger Gangart aus dem Wald nach der Stadt zu. Ehe er heimkehrte, sprach er bei dem alten Hausarzt vor, um ihn nach seinem Urteil über den Gesundheitszustand seiner Mutter zu fragen. Dieser erklärte ihm, daß es bei einem normalen Verlauf der Altersschwäche immerhin noch eine geraume Zeit währen könne, jedoch bei unvermutet eintretenden Zwischenfällen auch ein rascher Tod erfolgen könnte, so daß ein Alleinsein der hinfalligen Frau oder gar ein Herausreißen aus den alten Verhältnissen im höchsten Grad bedenklich sei. Eine Übersiedlung in das neue Heim des jungen Paares würde sie kaum mehr überstehen. – Das brachte in Herbert einen blitzartig aufgetauchten Entschluß zur Reife. Konnte er die Mutter nicht mitnehmen, so würde sie doch nichts dagegen haben, wenn er mit seiner jungen Frau zu ihr zöge. In der von seinem Vater erbauten Villa standen seit dessen Tod noch das ärztliche Sprech- und Wartezimmer unbenutzt. Dort konnten sie sich einstweilen das eigene Nestchen aufschla-

gen. Droben gab es auch noch ein paar nette Giebelstübchen, da ging es ganz gut. Zu einer Neueinrichtung blieb später immer noch Zeit. Herbert war es jetzt vor allem darum zu tun, bald zu heiraten. Er hatte eine geheime Angst, seine holde Braut noch zu verlieren, wenn der Mutter plötzlicher Tod die Hochzeit hinausschöbe und Erika inzwischen seine Glaubensansichten noch nicht völlig mit den ihren übereinstimmend fand. Er mußte schon deshalb alles mögliche tun, die Seinen damit in Einklang zu bringen. Sein Herz schrie wirklich zu Gott um die Erhaltung seines Glücks, und er machte ihm allerhand Versprechungen dabei, so daß er sich schließlich selbst einbildete, er hätte eine Bekehrung erlebt, denn er hatte sich ja in seiner Not dem Herrn zugewendet. So täuschte er sich in diesem Punkt selber.

Mit einer gewissen Befriedigung, die er für Herzensfrieden hielt, kehrte er heim. Mit feierlichem Ernst trat er seiner Braut entgegen. Er sprach es frank und frei aus, daß er den Herrn gefunden, und aus seinem Versprechen, daß er ihm aus Dankbarkeit mit ihr gemeinsam dienen wollte, sprach ein solcher Ernst, daß Erika im vollen Vertrauen die Hand in seine ausgestreckte Rechte legte und in hingebender Liebe einwilligte, seine Frau zu werden. Er war ordentlich blaß bei seiner neuen Werbung. Dann zog er selber seine ihm neu geschenkte Braut zu seiner alten Mutter in die Fensternische und bat mit halberstickter Stimme: „Mutter, segne uns! Wir sind nun eins geworden in dem, was ich euch einst versprach. Ich und mein Haus wollen dem Herrn dienen!“ Es lag ein förmliches Weihe Siegel in diesem Bibelspruch. Herbert gefiel sich selber in seiner Begeisterung für diesen frommen Haussegen, der auch gestickt in Arnos Studierstube hing.

Mutter und Braut waren beide zu tief bewegt, um viel sprechen zu können. Sie stammelten nur heiße Dankgebete, und auch Herbert jubelte ein: „Gott, ich danke dir! Erhalte mir mein Glück!“ heraus.

Er war den ganzen Abend in Wonne getaucht, so daß die Seinen wirklich dachten, er hätte eine Begegnung mit Jesu erlebt, während er in Wahrheit nur sein irdisches Glück ans Herz preßte, um dessen Verlust ihm so heiß geangt.

Erika war übergücklich. Sie hatte schon gedacht, ihre Hoffnungen auf Glück aufgeben zu müssen. Aber nun hatte Herbert sich bekehrt – o, nun war alles, alles gut! Sie sah ihm in die strahlenden Augen, sie hörte seine glücklichen Versicherungen – und sie glaubte in kindlicher Einfalt ihrem Verlobten. Als nun Herbert seine Hochzeitspläne darlegte, die ja in der glücklichsten Weise alle Fragen lösten und dem edlen Wettstreit zwischen Mutter und Tochter, der sich um gegenseitiges Verzichtleisten und Opferbringen gedreht, mit einem Schlag ein Ende machten, da stimmte Erika von Herzen zu. In der von Herbert vorgeschlagenen Weise ließ sich alles ganz gut einrichten, und die alte Dame brauchte nicht einmal aus den ihr vertraut gewordenen Wohnräumen zu weichen. Dafür bat sie sich aber das Vorrecht aus, auch in der gewohnten Weise

weiter für Herbert und Erika zu sorgen. Sie sollten noch als Kinder in ihrem Haus leben, und die jungen Leute kamen diesem Wunsch der guten Mutter in pietätvoller Weise entgegen.

Das war ein glücklicher Abend für Erika. Wird auch die Zukunft glücklich werden?

Die Hochzeit wurde auf den nächsten Monat festgesetzt, und da der Gesundheitszustand der alten Dame die äußerste Rücksicht erforderte, in aller Stille im engsten Familienkreis gefeiert.

Die Trauung vollzog natürlich Arno. Er sprach über den Text: „Wo du hingehst, da will ich auch hingehen.“ Erika war der wichtigste Punkt in diesem Spruch der: „Dein Gott ist mein Gott!“ Zwar vermißte sie in Arnos Rede das tiefere Eingehen auf das gemeinsame Wandeln mit diesem dreieinigen Gott, sie sprach mehr von dem äußeren liebevollen Zusammengehen der Gatten in Freude und Leid. Aber hin und wieder traf sie doch ein Anklang, der ihr unwillkürlich des Heilandes Ausspruch ins Gedächtnis rief: „Du bist nicht fern vom Reich Gottes.“ Inniger Dank bewegte darüber ihr Herz. Noch heißer aber war das Flehen der jungen Braut, daß der Herr selber ihren Herzensbund krönen und als das A und O in ihrer Mitte wandeln möge.

Die Hochzeit verlief still und ruhig, wie Erika es sich gewünscht hatte, und Herbert kam dabei ihrem Bestreben, der Feier ein christliches Gepräge zu geben, in bereitwilliger Weise entgegen.

Aus Rücksicht auf die leidende Mutter waren die Hochzeitsgäste auch sehr bald wieder abgereist. Helene war der Abschied ganz besonders schwer gefallen. Doch es war nicht allein der Gedanke, daß sie die teure Mutter vielleicht zum letztenmal gesehen, ihr Gemüt war auch von eigenen Kummerlasten niedergedrückt. Aus ihren Augen hatte ein solch tiefes, unverstandenes Sehnen gesprochen, daß es Erika ganz weh dabei ums Herz geworden war. Es war ihr vorgekommen, als ob Helenes Seele ein armer, gefangener Vogel sei, dem man mit den Seilen menschlicher Liebe und christlichen Traditionen die Glaubensflügel festgebunden, daß sie nicht im freien Flug bis zur Lebenssonne emporschweben konnten.

Beim Abschied hatte sie der Schwester schluchzend am Halse gehangen und ihr heimlich zugeflüstert: „Erika, bete für mich, daß mein Herz bald zum Frieden kommen kann!“

Dann hatte sie Arno rasch hinweggeführt



Das junge Paar hatte sich nun seinen Hausstand bei der geliebten Mutter eingerichtet und lebte bei ihr als glückliche Kinder, wie in der ersten seligen Brautzeit. Das war eine schöne, stillselige Zeit voll reichen Himmelssegens

Die alte Dame hatte trotz der täglich mehr verfallenden Körperkräfte eine wunderbare geistige Frische. Von ihr konnte es in Wahrheit heißen: „Und ob sie gleich alt werden, sollen sie dennoch grünen, fruchtbar und frisch sein.“

Fortsetzung folgt

Liebe Geschwister und Leser der Evangeliums Posaune!

Nun ist es wieder Weihnachtszeit! Und daß Kommen unseres Herrn auf diese Erde, beschäftigt uns besonders in dieser Zeit. Durch sein Kommen durften wir des Heils teilhaftig werden, und schauen einer herrlichen Zukunft entgegen.

Aber noch sind wir nicht am Ziel angelangt, sondern haben gewisse Aufgaben, die uns das Wort Gottes ans Herz legt.

Da sind liebe Menschen mit einer unsterblichen Seele die den Heiland noch nicht kennen; vielleicht nie kennen lernen werden, wenn wir ihnen nicht behilflich sind.

Wie in anderen Jahren, möchten wir Dich ermutigen, für eine oder mehrere Personen die Evangeliums Posaune zu bestellen, uns Anschriften von deutschsprechenden Freunden, Verwandten oder Nachbarn zu schicken, damit wir ihnen regelmäßig Gottes Wort schicken können. Schon mancher hat bezeugt, daß er durch die Evangeliums Posaune den Heiland fand. Es gibt Dir eine Möglichkeit Dich im Dienst für den Herrn zu beteiligen. Wie groß wird Deine Freude sein, wenn durch Dein Bemühen eine Seele gerettet wird.

Weiter möchten wir am Ende dieses verflossenen Jahres allen Lieben danken für die ermutigenden Briefe die wir bekamen; oft mit Geldeinlage als Gabe für das Werk. Besonders in diesem vergangenen Sommer schätzten wir die Unterstützung des Werkes sehr. Denn die laufenden Ausgaben für die Druckerei sind immer am ansteigen. Wir sind von den Opfern der lieben Ge-



schwister und Freunde abhängig. Der Preis der Evangeliums Posaune ist mit Absicht niedriger gehalten, als Herstellung und Versand, damit auch die Minderbemittelten sie bestellen können. Wenn der eine oder andere empfindet durch eine Gabe im Werk mitzuhelfen, so wird das sehr geschätzt, und wir glauben, daß der besondere Segen des Herrn darauf ruht.

Gerne möchten wir weiter die Evangeliums Posaune ausschicken, die schon für viele Jahre den Weg zur oberen Heimat weist. Bitte betet ernstlich mit uns, für diesen Missionszweig.

Eure Geschwister im Werk der
Christian Unity Press

**Wir wünschen unseren Lesern
ein gesegnetes Neues Jahr!**